

ANFÄNGE DER STADT- UND STADTNETZENTWICKLUNG IN UNGARN

Teil II*

J. MAJOR **

Institut für Geschichte und Theorie der Architectur

Technische Universität, 1521 Budapest
Eingegangen am 10 November 1988

Abstract

Antecedents of the fast developing urbanization process initiated by Hungarian kings late in the 13th century are guessed from the observation of over hundred existing or documented settlements bearing the word VÁSÁR (market) in their names. Most of them have been denominated after one day of the week, often combined with "hely" (place), e.g. Szombathely ("szombat": saturday). No doubt, these were once places where weekly markets had been held. Their extension depended on the access to the road network, and on the relief conditions. Names of settlements were found in the vicinity that referred to handicraft or commerce. Thus, a relatively minor area grouped settlement units forming a kind of urban labour division, centered around the marketplace. In fact, they had little relevance already in the development of mediaeval market network but some Hungarian towns still bear names originating therefrom.

Fortsetzung

Einfluß der Produktionsverfahren, des Volksglaubens, der Bräuche und Marktfunktionen auf die Struktur der Siedlungsgruppen

Als eine auffallende Eigenschaft der im Vorhergehenden kennengelernten Siedlungen könnte die räumliche Zergliederung der aufeinander wirtschaftlich angewiesenen, kooperierenden Siedlungen festgestellt werden.

Die Zergliederung ist ein allgemeiner Charakterzug der frühzeitigen ungarischen Siedlungen, auf dessen eingehendere Erörterung hier nicht eingegangen werden kann. Diese Struktur ist in den zwölf Dörfern namens *Karcsa* auf der Großen Schüttinsel (Csallóköz) fast bis in unsere Zeiten erhalten geblieben. Die späteren Dörfer sind durch die Vereinigung, das Zusammenschließen solcher kleiner Unterkünfte, die höchstens dem Bedarf einer Großfamilie entsprachen, entstanden. [67] Die doppelte Namengebung im Falle von Marktorten, bzw. die Entwicklung einheitlicher Namen lassen sich auch mit diesem Vereinigungsprozeß in Zusammenhang bringen. Im weiteren soll auf die Frage eine hypothetische Antwort gesucht werden, warum sich in der Umgebung von Marktorten keine Siedlungskomplexe von räumlich geschlossenem Charakter herausgebildet haben? Die Erörterungen gehen von objektiven und von Be-

* Erster Teil in *Periodica Polytechnica Architectura* 32/1—2 s. 47—88.

** Für die deutsche Endfassung was Dr Alice Horváth besorgt.

wußtseinsverhältnissen aus, die Folgen der ungenügend entwickelten Produktionstechnologie waren.

Nach den Ergebnissen von ethnographischen Forschungen waren bei primitiven Völkern *mit jedem Moment der produktiven Arbeit abergläubische Handlungen verbunden, die den Zweck hatten die Unsicherheit einer primitiven Technologie auszugleichen, den Erfolg der Arbeit zu sichern*. Um diese Vorschriften zu kennen und anzuwenden, mußte ein außerordentlich umfangreiches »Wissensmaterial« erlernt werden, das unter den Verhältnissen seines Zeitalters wenigstens so wichtig war, wie die Kenntnis und Einübung einzelner Handgriffe der Arbeit. Das gilt ebenso für den Ackerbau, wie für die gewerbliche Arbeit — besonders für die Herstellung von Eisen. Da die Eisenherstellung eine der jüngsten und der höchstbedeutendsten Erfindungen der Menschheit ist, wurde den Schmieden und dem Eisen eine besondere Zauberkraft zugeschrieben. Die Höhe der dem Eisen beigelegten Bedeutung ist daran gut abzumessen, daß auch im Leben der bäuerlichen Bevölkerung ungemein viele abergläubische Handlungen mit dem Eisen verbunden waren. Als im vorigen die enge Beziehung zwischen den Schmieden und den Märkten behandelt wurde, mußte angenommen werden, daß dort nicht nur die zur Arbeit notwendigen eisernen Werkzeuge getauscht wurden, sondern auch Eisengegenstände, die gegen böse Geister schützten. Bei Grabungen in Dörfern aus dem Frühmittelalter wurde beobachtet, daß die Werkzeug- und Gerätefunde sehr ärmlich waren, weil die Bewohner, als sie die Häuser verließen, alles Brauchbare mitnahmen [68]. Das beweist die große Bedeutung der Werkzeuge — es handelt sich vor allem um Eisenwerkzeuge — im Leben des Hauses.

Die Erzählung der mit dem Eisen verbundenen abergläubischen Bräuche würde viele Seiten füllen. Hier sollen nur einige herausgegriffen werden, um zu veranschaulichen, wie weitumfassend die abergläubische Verehrung der dem Eisen zugeschriebenen Kraft war. Als das Vieh das erstemal im Jahre auf die Welde getrieben wurde, wurden Messer, Axt und Zange auf die Stallschwelle gelegt, damit die Kühe gute Milch geben und Hexen ihnen nichts anhaben können. Bei Gewitter wurde die Axt auf die Schwelle gelegt, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt. Damit die Entbindung leichter verlaufe, hielt man unter dem Bett der Frau eine auseinandergenommene Axt. Von der Kirche zurückgekehrt, betraten die Hochzeitsgäste das Haus über ein Beil. Hatte einer einen schweren Tod, wurde ihm der Kirchenschlüssel unter das Kopfkissen gelegt. Am Morgen des Johannistages gingen die Kinder von Haus zu Haus und sagten ein Sprüchlein her: »Ich bringe Stahl und schlage auch Feuer«, das das Haus vor Feuer, die Saat vor Dürre schützen sollte. Im Dorfe Öriszentpéter wurde von dem Vater, dessen Tochter ins heiratsfähige Alter kam, vor dem Hause ein hoher Mast aufgepflanzt, dessen Spitze aus *Eisen bestand*; nach Entfernen des Zeichens wurde dieses Stück Eisen wieder dem Besitzer, dem Dorfschmied zurückgegeben [69]. In Kemeneshögyész wurde — bevor man

das neue Haus bezog — durch das Fenster eine eiserne Axt ins Haus geworfen.

Dem Eisen wurde also in fast allen Momenten des Lebens eine Rolle zugebracht. Nach der ethnographischen Literatur kam die Menschheit dann auf den Gedanken, dem Eisen eine die bösen weister bannende Kraft zuzuschreiben, als sie — örtlich in verschiedenen Zeitaltern — die andere Metalle übertreffenden Eigenschaften des Eisens erkannte. Die durch das Kennenlernen des Eisens herbeigeführte Umwälzung mußte auf die derzeitige Menschheit einen tiefen Eindruck gemacht haben. Mit den ihres Ansehens verlustigen Bronzeinstrumenten verloren auch die alten Geister ihre Gewalt [70].

Die Mystik des Feuers und des Eisens übergang auch auf die Handwerker, die sich mit diesen beschäftigten, auf die Schmiede. Die Schmiede waren meistens vornehme, einflußreiche Männer, deren Macht manchmal die Würde des Königs erreichte. Dies Schmiede hüteten sorgsam die Geheimnisse ihrer Kunst, nur Eingeweihte durften diese kennen. Dieser Heimlichkeit ist es zuzuschreiben, daß der ursprüngliche ungarische Wortschatz dieses Handwerks verloren gegangen ist [71].

Die urtümlichen Bräuche des ungarischen Schmiedehandwerks sind infolgedessen unbekannt. Zur Beweisführung muß auf Verfahren in weiter Ferne lebender fremder und verwandter Völker Bezug genommen werden. In Afrika machen sich die *Paugwes* nur dann an die Arbeit, wenn der Medizinmann die erforderlichen teuren Zaubermittel schon bereitet hat. Seine Gegenwart während des Schmiedens ist unbedingt notwendig. Für die zum Eisenschmelzen notwendige Autorisation verlangt er einen hohen Preis: 5 Schafe, 5 Hühner und 5 Messingdrähte (!). Für das Schmelzen sind erforderlich: ein Blätterbündel, ein Stück »heiliges« Leder, Gift und ein Stückchen vom Hirn eines Ahnen, der den Schmelzvorgang »überwachen« soll. Diese Gegenstände werden in einem Tongefäß in die Schmelzgrube getan, darauf kommen Holzkohlen-, Eisenerz- und wieder Holzkohlenschichten. Schließlich wird ein Stück glühende Kohle in die Grube getan, und auf das Zeichen der Eisenglocke des Medizinmannes beginnen die den Blasebalg betätigenden Arbeiter die Arbeit. Der Medizinmann stößt ein Gebrüll aus, tanzt und bläst unterdessen das aus einem Antilopenhorn verfertigte Blashorn [72].

Von den Burjäten, die den Ungarn näher verwandt sind, schreibt *Lips*, daß bei diesem Volke nur der ein Schmied werden durfte, *unter dessen Vorfahren einer bereits dieses Handwerk ausgeübt hatte*. Kein anderer gemeiner Stammesangehörige durfte dieses heilige Handwerk treiben. Jener aber, der den Anforderungen genügte, jedoch die hohe Ehre, ein Schmied zu werden, zurückwies, mußte sterben. Nach der Alten Mythe der Burjäten sandten einst die *Tengri*, die guten Geister, den Gott *Boshintoj* mit seinen neun Söhnen zur Erde hinab, damit sie die Menschen das Schmiedehandwerk lehren. Der Gott selbst kehrte bald nach dem Himmel zurück, seine Söhne nahmen aber irdische Mädchen zur

Frau, und ihre ersten Lehrlinge wurden die Ahnen aller späterer Schmiede; die neun Gottessöhne wurden die Schutzpatronen der Schmiedewerkzeuge; ihnen zu Ehren werden religiöse Feierlichkeiten veranstaltet, an denen von den Schamanen heilige Gesänge vorgetragen werden.

Die innerasiatischen Mongolen glaubten also am göttlichen Ursprung der Schmiedekunst, ihre königlichen Familien leiteten ihre Abstammung zum Teil von einem Schmied als Ahnen her, und nannten sich »*Tarchan*«, d. h. »Schmied«. Dieses Wort ist mit dem alten ungarischen Wort *tarján, tárkány* identisch, das als Ortsname weiter oben schon oft genannt wurde. Diese kultische Gemeinschaft war die vorhergehende Form in der Heidenzeit der späteren Zünfte.

Von Interesse ist auch, was *András Róna-Tass* von der heutigen Mongolei und den alten Nomaden schreibt. Der Name einer Volksgruppe lautet *Darhat* (bzw. in der Einzahl *Darhan*), d. h. »*tárkány*«, was eigentlich »Schmied« bedeutet; in der Mongolei werden aber die Handwerker im allgemeinen so bezeichnet. Einst spielte der Schmied im Leben aller nomadischer Gesellschaften eine sehr wichtige Rolle. Die türkisch—mongolische Bezeichnung für das Eisen: *tömür* oder *temür* erscheint in den Namen der hohen Würdenträger der nomadischen Reiche, wie z. B. in den Namen *Temüdshin* und *Timur Lenk*. Die Schmiede spielten eine wichtige Rolle in den Hirtengesellschaften, da sie ja nicht nur Pferdegebisse, Steigbügel, Hausgeräte, sondern auch die Werkzeuge der Macht und Unterdrückung, die Waffen herstellten. Von den nomadischen Eroberern wurden kunstfertige Handwerker stets verschont; bereits von *Dshingis* und seinen Nachfolgern wurden aus aller Herren Länder die verschiedensten Handwerker versammelt und am Fluß *Orhon* angesiedelt, wo ihnen Steuerfreiheit und eine besondere Rechtslage zugesichert wurden. So nahm das Wort »*darhan*« auch die Bedeutung »steuerfrei« an. Die Schmiede wirkten einst auch als Kurschmiede, sie heilten Kranke. Ihre wichtige Rolle ist auch in der Bezeichnung eines sehr hohen nomadischen Würdenträgers erhalten geblieben; die Ungarn lernten diese Bezeichnung bei den Türken kennen, das war die Würde des »*Tárkány*« [73].

Wahrscheinlich hüteten nicht nur die Schmiede, sondern auch z. B. die Bewohner der Dörfer mit dem Namen *Szántó* (= Pflüger), die also Ackerbau trieben, ihre Berufsgeheimnisse. Nach ethnographischen Daten gab es eine Unzahl von Verboten, Vorschriften in Verbindung mit dem Ackerbau. Diese zu erlernen, war eine sehr schwierige Aufgabe, in Ermangelung dieser Kenntnisse schien aber die Produktionstätigkeit in diesem Arbeitsbereich ganz ergebnislos zu sein. Als Beispiel sollen nur die Vorschriften bezüglich der Weizensaat genannt werden, aber die Aussaat, Pflege, Eimerntung aller Kulturpflanzen und alle Momente der Viehzucht hatten ihre eigenen Vorschriften, die einer, der kein Ackerbautreibender war, gar nicht kennen konnte. In Verbindung mit den infolge der primitiven Technologie entstandenen Arbeits- und kultischen Gruppen müssen jedoch auch die Einflüsse dieser Isolierung auf die Organisation

der Gesellschaft unterstrichen werden, weil die einzelnen Gemeinschaften auch durch die für verschiedene berufliche Gruppen verbindlichen Dienstleistungen und durch die davon herrührende gesellschaftliche Lage, durch die »Kondition« der einzelnen Gemeinschaften voneinander isoliert wurden.

Um die Siedlungsverhältnisse richtig zu verstehen, muß auch berücksichtigt werden, daß — nach der Feststellung Gusztáv Heckenasts — die Eisenhütten nie im Inneren der Siedlung befanden, sondern draußen in der Umgebung des Dorfes, eventuell sogar in sonst unbewohnten Waldungen. In den primitiven Hütten wurde im allgemeinen Raseneisenerz geringer Qualität in der Nähe der Lagerstätten verarbeitet, so folgten die Arbeitsstätten den einzelnen rasch erschöpften Fundstellen. Diese traditionelle Trennung von Wohnort und Arbeitsstätte ist aber auch an Orten bemerkbar, wo man sich nicht mehr mit Eisenherstellung beschäftigte. Die Schmiede der Abtei Panonhalma wohnten in der Ortschaft *Himod = Nyalka*, während sich ihre Arbeitsstätte in *Tarjánpuszta* befand, obwohl sie das Eisen — wenigstens schon im Jahre 1226 — von dem königlichen Eisenmagazin Vasvár bezogen [74].

Auch ohne ausführlichere Begründung ist es leicht zu verstehen, daß auch die Volksgruppen mohammedanischen und jüdischen Glaubens besondere berufliche, sprachliche und kultische Gemeinschaften bildeten.

Ihre eigenartige gesellschaftliche Kondition ist aus den betreffenden Pragraphen, Verfügungen der zeitgenössischen Gesetze klar zu entnehmen.

Unter solchen Bedingungen konnte in der Frühzeit davon keine Rede sein, daß verschiedene Gruppen in irgendwelchem Rahmen — z. B. aufgrund des Stadtprivilegs — größere gesellschaftliche und Siedlungseinheiten zustande bringe.

Aber nicht nur die produktive Arbeit, auch *Kauf und Verkauf waren von abergläubischen Bräuchen begleitet*. Auch dieses Moment des Lebens war ja voller Unsicherheitsfaktoren, die man versuchte durch genau vorgeschriebene, traditionelle Bräuche zu meistern. Durch diese sollte einerseits *der Erfolg des Handels gesichert werden, anderseits bezogen sie sich auf Probleme der Eigentumsübertragung*. In irgendeiner Weise mußte nämlich sichergestellt werden, daß z. B. beim Viekhandel mit dem Verkauf der »Nutzen« der im Besitz des Verkäufers bleibenden Tiere nicht von dem Hause wegkomme, und gleichzeitig mit dem gekauften Tier auch dessen »Nutzen« dem neuen Eigentümer zugute komme. Es scheint als ob hier der Gedanke aufgestiegen wäre, daß im Augenblick der Eigentumsübertragung den bösen Mächten eine besondere Gelegenheit gegeben wäre, ihren schädlichen Einfluß auszuüben. In der ungarischen Ethnographie wird z. B. der Brauch als eigenartiger ungarischer Aberglaube bezeichnet, daß Pferde stets mit dem Zaum verkauft wurden. Man glaubte, daß — würde der Zaum beim Verkäufer bleiben — der frühere Besitzer das Pferd mit dem zurückgehaltenen Zaum bei dem neuen Herrn wann immer behexen, erlosen, zu sich zurückrufen können. Der Händedruck nach abgeschlos-

senem Handel bedeutet, daß damit der Verkäufer auch das Bestimmungsrecht dem Käufer überläßt. Beim Verkauf entsagte der Eigentümer freiwillig seinem Eigentumsrecht, und so brauchte er nicht zu befürchten, daß jener, der sein Vieh gekauft hatte, ihm Schaden zufügen, über ihn Fluch bringen würde [75]. Deshalb begegnet man einer Menge von Vorschriften und Bräuchen von dem Augenblick des Aufbruchs zum Markte bis zu der Heimkehr.

Der Gedanke ergibt sich von selbst, daß — war der Kauf ein von so starken Gemütsbewegungen begleiteter Akt — auch der Marktort der kulturellen Auffassung entsprechenden, besonderen Anforderungen genügen mußte. Für wesentlich mag es gegolten haben, zu verhindern, daß die bösen Geister des Ortes ihren schädlichen Einfluß gerade dort ausüben, wo sich in Verbindung mit der Eigentumsübertragung dazu eine besonders günstige Gelegenheit bot.

Als die Ortschaft Kunszentmiklós im Jahre 1794, nach der Türkenherrschaft das Marktrecht erhielt, geschah es »nach altem Brauch« mit der folgenden Zeremonie. Die Privilegienurkunde wurde von angesehenen Männern — mit Musikbegleitung — auf den Marktplatz gebracht und dort verlesen, wobei dem »Verband des ganzen Volkes ein langes Leben gewünscht«, dann »von einem erhöhten Ort Wein abgelassen wurde«, von dem die Teilnehmer des Marktes auf das Wohl des Königs und der Stadt tranken [76].

Wir meinen, daß in diesem Moment der Einweihung des Marktes die Erinnerung an eine urtümliche Handlung erhalten geblieben ist. Mit dem Weinopfer sollten ursprünglich die Geister des Marktortes ausgesöhnt werden. Aus dem etwas unklaren Text darf nämlich darauf geschlossen werden, daß der Wein auf die Erde floß. Auch darüber ist keine ausführlichere Sinndeutung erhalten geblieben, wie der Wein »von einem erhöhten Ort abgelassen« wurde; es ist aber nicht unmöglich, daß das mit Aufzeichnungen zusammenhängt, die berichten, daß einst die Märkte *auf Anhöhen*, auf Hügeln, Bergen gehalten wurden.

Es sind wenig Daten mit der Angabe der konkreten Lage von Marktorten überliefert. Eine solche Angabe wurde von dem Verfasser dieses Beitrags im Bericht über die Flurbegehung von Pacsa (Komitat Zala) im Jahre 1213 entdeckt, wo ein Ort an Bach Kanizsa *Vásárhegy* (= Marktberg) genannt wird. Aus der Beschreibung ist darauf zu schließen, daß dieser Berg in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorf lag. Von der St. Georg geweihten Kirche des Dorfes — die durch die Grenzlinie halbiert wurde — zuerst nach Süden, dann nach Westen schreitend, folgten zuerst ein kleiner Berg, dann eine Wiese; dann wandte sich die Flurbegehung nach Norden und wieder nach Westen bis zu einem »großen Weg«; neben diesem nach Norden, dann nach Westen gewandt, wurde ein »Großer See« erreicht, und über einen *alten Weg*, durch Buschwald gelangte man zu dem genannten *Vásárhegy*, der dort lag, wo der alte Weg den Wasserlauf Kanizsa überschritt (Dokumentenarchiv des Komitats Zala, Blatt 141).

Auch der alte Marktort von *Alpár* an der Theiß befand sich auf einem »Berg«, von dem es bei der Flurbegehung von Jahre 1340/41 heißt: „ad montem illum ubi erat forum Barata“ (Győrffy 891). Dieser alte Name: »barátok vására« (= Markt der Mönche) verweist auf die Abtel von Garamszentbenedek, die 1075 einen Teil der Dorfflur erhalten hatte, und mit dieser wahrscheinlich auch das bereits früher genehmigte königliche Marktrecht. Dieser Marktort war in irgendwelchem Zusammenhang mit der auch von Anonymus erwähnten griechischen Fähre, die im XII. Jahrhundert in den Händen des »griechischen« Klosters in Garamszentbenedek war, oder mit der freien Furt, die das Kloster mit dem *Markt von Ság* am jenseitigen Theißufer erhalten hatte. Da das Wort »ság« in der altungarischen Sprache die Bedeutung: Berg oder Hügel hatte, darf angenommen werden, daß sich auch dieser Marktort auf einer Anhöhe befand. Nach diesen Aufzeichnungen hatten sich an beiden Seiten des Flußüberganges Marktorte entwickelt. Es darf angenommen werden, daß 1075 der der Abtei übergebene Teil unbewohnt war, da dem Abt auch genehmigt wurde, Leute mit Pflügen dort anzusiedeln (Győrffy I. 899).

Nach einer Flurbegehung im Jahre 1450 befand sich der bereits genannte Markt *Mihályvásár* oder *Szombatvásár* im Gebiet von *Szond* auch auf einer Anhöhe. In der Beschreibung heißt es über diesen Teil der Flur: »ad Wasarhel, et illo monte prima meta bene constat« — d. h.: »(kamenen im Laufe der Flurbegehung) zu dem Marktort und auf diesem Berg ist die erste Grenzmarkung unversehrt.« Zugleich wird die Bemerkung gemacht, daß sich an diesem Ort einst ein Dorf befand, gegenwärtig ist es aber verlassen (Győrffy 235—6). Es muß aber hinzugesetzt werden, daß im sehr ausführlichen, schon zitierten Bericht über die Flurbegehung 1192 am Marktort keine Siedlung erwähnt, »ad locum fori Michaelis« bzw. 1206 »ad locum fori Zumbath« nur als Ortsbezeichnung benutzt wird. Das Dorf mußte sich also später entwickelt haben. Übrigens wurde die zergliederte unzusammenhängende Siedlungsstruktur durch die im vorigen Kapitel angeführten Angaben hinreichend klargelegt.

Die bisher mitgeteilten Daten sollen noch durch einige späteren ergänzt werden: Im Jahre 1288 wird eine Weide in der Dorfflur von *Rimaszécs* unter dem Namen *Vásárhegy* (= Marktberg) genannt; dieser Name deutet vor allem darauf hin, daß es sich um einen alten Ortsnamen handelt, andererseits wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß sich auch dieser Ort außerhalb des Dorfes befand. Im Jahre 1345 wird in den Dorffluren der Dörfer *Pányok* und *Semjén*, im Komitat Szatmár ein Ortsname *Vásármező* (= Marktfeld) erwähnt. Wenn dieser Name auch nicht auf eine höhere Lage des Marktortes schließen läßt, weist das Wort »mező« (= Feld) klar darauf hin, daß es sich um eine Fläche außerhalb des Dorfes handelte [78]. Einen gleichen Hinweis enthält der Name *Vásárhelyparlag* [79] aus dem modernen Ortsnamenverzeichnis von *Dédestapolcsány*. In der Dorfflur von *Árkos* im Gebiet von *Háromszék* ist aus dem Jahr 1698 wiederum ein Name *Vásártető* (= Marktgipfel) belegt, durch

den nochmals die erhöhte Lage der Marktorte zum Ausdruck gebracht wird [80]. Aus der gegenwärtigen Ortsnamensammlung sind weiterhin ein Hügel namens Vászárhegy (= Marktberg) im Norden von Csákvár (Komitat Fejér), und südlich Weingärten namens Vashegy (= Eisenberg) und Vaskapu (= Eisentor) bekannt. Nach einer Angabe von Sepsiszentgyörgy aus dem Jahr 1718 wird ein Punkt der Flur als *Vászármezeje* (= Marktwiese) bezeichnet. In Sepsiszentgyörgy wurde nach einer Angabe von *Dénes Bogáts* — »vor dem Feldzug von Tököly« der Viehmarkt auf einem »freien Platz« um das Herrenhaus der Familie Daczó, der *Vászármező* (= Marktfeld) genannt wurde, abgehalten. Der Platz lag zwischen dem Fluß Olt und dem Bach Debren. Später wurde der Viehmarkt auf die entgegengesetzte Seite der Stadt, auf eine früher »Borjujáróhely« (= Kälberdurchtrieb) genannte Fläche verlegt; ein Teil derselben war Ackerland. Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde auch der Jahrmarkt hierher, auf den späteren »Szabadság-tér« (= Freiheitsplatz) verlegt.

Als eine Angabe über einen Marktort ebenfalls außerhalb des Dorfes läßt sich der Bericht aus dem Jahr 1256 über Tömpös im Komitat Csanád interpretieren: ». . . nahe der Maros liegen die Dörfer namens Tembes, mit 3 Kirchen und 3 Dorfplätzen, ferner auf der Insel Tembes das von der Heiligen Jungfrau benannte Kloster mit den Fischteichen, die von den *Marktorten* gegen das Feld liegen.« (Györffy 374—5). Die Fischteiche waren vermutlich in den toten Armen der Maros angelegt, und die Beschreibung ist wahrscheinlich so zu verstehen, daß sich bei den Marktorten auch in anderer Richtung, d. h. in Richtung nach den Dörfern Fischteiche befanden. Die Marktorte hoben sich zwischen diesen wie Inseln über das sumpfige, tiefer liegende⁵ Gelände heraus. Gewiß befanden sich auch diese Marktorte nicht innerhalb der Dörfer. Auf eine gegliederte Siedlungsstruktur deutet aber auch in diesem Falle die Erwähnung von 3 Kirchen und drei Dorfplätzen unter demselben Namen.

An einen außerhalb des Dorfes liegenden Marktort erinnert auch ein Flurname in Felsőbalog (Komitat Gömör) aus dem Jahr 1500: »Balogwasarhel particula terre« [82]. Der Ortschaft *Szombathely* (Komitat Arad) gegenüber, am jenseitigen Ufer der Maros befindet sich ein Hügel von 158 m Höhe namens *Vasárnap hegy* (= Sonntagsberg). Schließlich sei noch erwähnt, daß in Kleinkumanien bis ins XVIII. Jahrhundert in der Pušta, in der Nähe der Heideschänke von Pirtópuszta Viehmärkte gehalten wurden, die zwei Wochen lang dauerten [83].

Durch die zitierten Daten wird wahrscheinlich gemacht, daß einst als Marktorte gerne Anhöhen gewählt wurden, ferner deuten die Daten darauf hin, daß *Marktorte häufig nicht innerhalb der Siedlungen, auch nicht in deren Randgebieten, sondern an anderen geeigneten — unter Umständen ziemlich entfernten — Orten der Dorffluren lagen* [84].

Die Entstehung von Marktorten auf Anhöhen hatte gewiß auch eine rationale Ursache. Sie waren schon von weitem sichtbar, und der Boden war

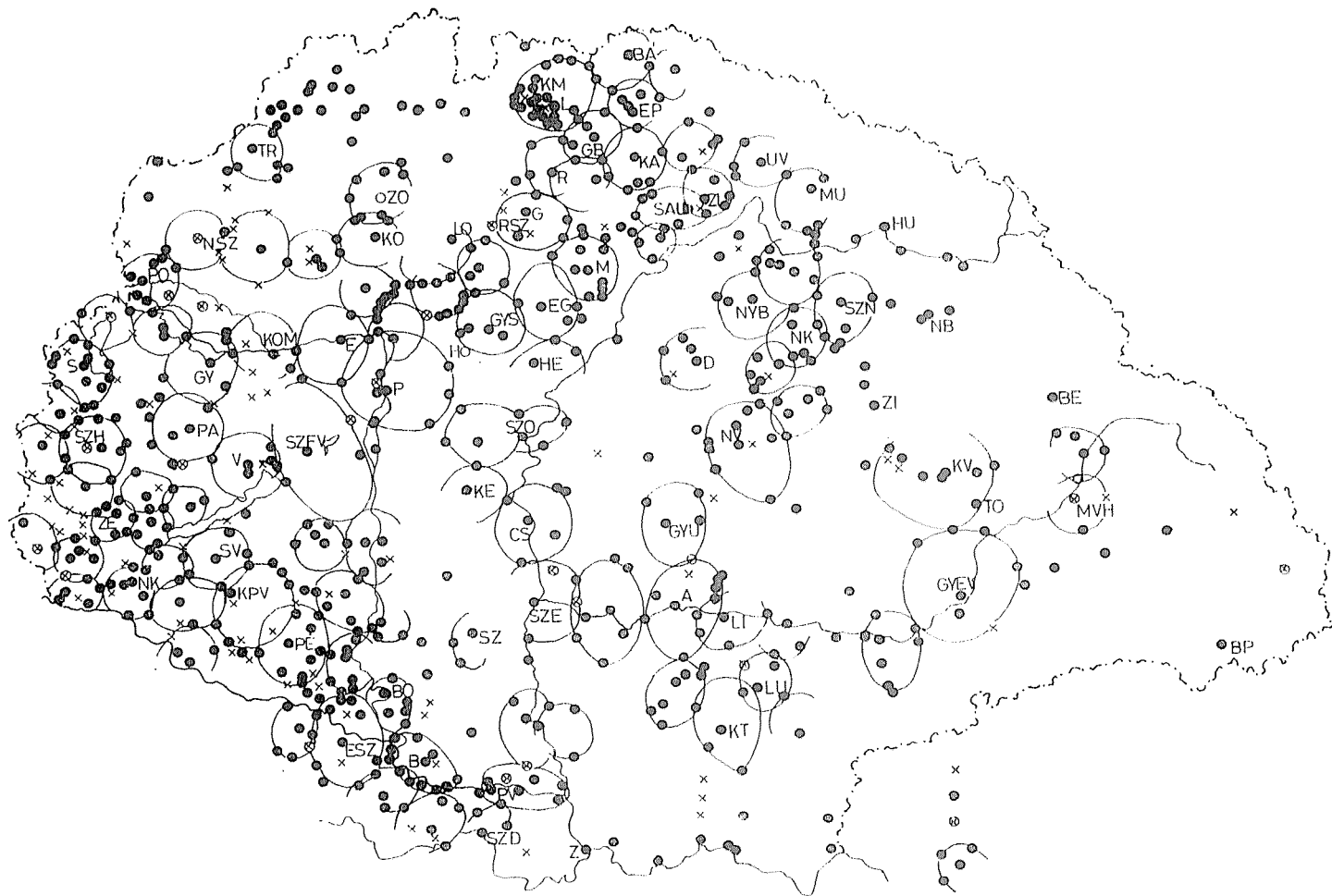


Bild 6. Verbreitung der Ortsnamen des Typs »Vásárhely« und ihre Verbindung mit dem mittelalterlichen ungarischen Städtenetz. (nach dem cit. Werk von G. Györffy und D. Csánki erarbeitet)

hier trocken, was den Besuchern des Marktes gewiß nicht gleichgültig war. Wahrscheinlich spielten jedoch auch irrationale Anforderungen in der Wahl einer höheren Lage mit. Obwohl keine direkten Daten über eine Irrationale Beziehung zwischen Marktorten und Bergen vorliegen, sind aus der Ethnographie mehrere Hinweise auf die mit den Bergen verbundene abergläubische Glaubenswelt bekannt.

Verfasser weist hier aus der Sicht des Gedankenganges dieser Arbeit wiederum auf die abergläubischen Bräuche in Verbindung mit dem Markt hin, da diese vermutlich mit den obengenannten Angaben zusammenhängen. Historisch könnte sich die Sache gar nicht anders verhalten haben, da ja — wenn die Ungarn vor der Landnahme bereits Märkte hatten, worauf der Ursprung des Wortes «vásár» (= Markt) schließen läßt — die Marktplätze schwärlich innerhalb der Nomadenlager liegen konnten. Marktorte mußten — als Treffpunkte vom weitem herkommender Leute — unbedingt genau bestimmt gewesen sein, während Nomadenlager ihren Ort wechselten. Von László Makkai wurde nachgewiesen, daß die ungarischen Siedlungen auch im XIII. Jahrhundert noch beweglich waren [85]. Wir möchten nochmals an den von Gyula Princz beschriebenen Markt von Karkara erinnern. Diese traditionelle Ortgebundenheit der Marktorte mag auch nach der Landnahme noch eine Zeitlang weitergelebt haben. Deshalb konnte sich nicht nur der Marktort nicht mit den mit ihm in funktionellem Zusammenhang befindlichen anderen Siedlungen räumlich vereinigen, sondern auch letztere nicht mit dem Marktort.

Wie bereits gesagt, sollte der Marktort einen guten Handel sichern. Für die Verkäufer war es aber offenbar nicht gleichgültig, ob sie an einer mehr oder weniger besuchten Stelle des Marktortes einen Stand finden. *Die Festlegung einer Marktordnung war also im Interesse eines guten Handels und um den Frieden des Marktes zu wahren, sehr wichtig.* Es scheint, daß anfangs die Anordnung dem Glück überlassen, durchs Los entschieden, die Verkaufsstände durch Pfeilziehen verteilt wurden [86], ebenso, wie im Rahmen der Feldgemeinschaft die zeitweilig zur individuellen Nutzung überlassenen Flurparzellen. Das erforderte aber eine vorherige Bewertung, Vermessung der Marktfläche, die Ermittlung des Fassungsraumes. Dadurch ließen sich Streite zwischen den Marktgängern um günstigere Plätze vermeiden. Die Herausbildung einer ständigen Marktordnung war wahrscheinlich ein später übliches Vorgehen. Die Verkaufsplätze wurden in Buda laut des Ofener Rechtsbuches je nach Warengruppen festgelegt. Durch das Budaer Marktrecht wurden nicht nur Verkaufsplätze der einzelnen Marktfrauengruppen bestimmt, sondern auch die Zahl der Fratschle-rinnen, das Verhältnis der deutschen Verkäufer zu der Zahl der ungarischen. Darüber hinaus wurde auch bestimmt, daß am Mittwoch die Deutschen vor der Liebfrauenkirche, am Freitag die Ungarn um die Maria-Magdalenenkirche den (Wochen-) Markt halten, während der dritte, der Samstagmarkt nach altem Brauch (von Gewonheit der chomen) für beide Nationen zulässig war.

Neben diesen Wochenmarkts-Verkaufsständen hört man von dem *Anger-Jarmarkt* und dem *Aigen Jarmarkt*; letzterer war nach Kubinyi mit dem einstigen *Gézavására* außerhalb der Burg, am heutigen Bem-Platz identisch [87].

Über eine andere Art der Marktordnung ist ein Beispiel aus dem Jahre 1794—95 aus *Kunszentmiklós* überliefert. Hier heißt es, daß weil bei dem ersten — dem Einweihungsmarkt — »wegen des ungünstigen Wetters und des hohen Schnees den Marktleuten keine Zeltplätze der Ordnung gemäß gegeben wurden, sondern jeder sich dort niederließ, *wo er es für gut fand* (!), die Handwerker, die ihre Waren auf den Markt brachten, den Wunsch äußerten, daß durch Nachweis der Prioritäten ihre Plätze bestimmt werden, damit es nicht immer mehr Streitigkeiten zwischen ihnen gebe.« Der Stadtrat machte hingegen die Ausstellung, daß die Marktleute ihre Zelte allzu sehr auf die Fläche der Landstraße stellten und dadurch den Verkehr der Reisenden hinderten.« Schließlich bestimmte der Stadtrat die Ordnung in der Weise, daß die ersten die Pester Handwerker seien, dann kommen die Budaer, dann die Kecskeméter, Köröser, Ráckeveer Handwerker, schließlich die Handwerker der Städte, die in zu Kunszentmiklós näher liegenden Ortschaften wohnen. Hier wurde also die Aufstellungsordnung nicht nach Waren oder Gewerben, sondern nach den Wohnorten der Teilnehmer bestimmt, wobei die Bedeutsamkeit der einzelnen Städte und die Entfernungen kombiniert berücksichtigt wurden. Diese Reihenfolge beruhte gar nicht auf der Anzahl der aus den einzelnen Städten kommenden Marktleute; bei dem ersten Markt waren z. B. Pester Handwerker nur mit vier Zelten anwesend, während von Kecskemétern 34, von Ráckevern 20, von Dunavecsern 12, von Páhiern 16 Zelte aufgeschlagen wurden. Mit weniger als vier Zelten kamen Handwerker von Dab, Dömsöd, Tass, Szalkszentmárton, Apostag, Solt, Dabas, Dunaföldvár, Kalocsa und Soroksár [88].

In dieser Marktordnung werden aber nur bezüglich der Aufstellung der Handwerkerstände auf Jahrmärkten Verfügungen getroffen. Von anderen Teilen des Marktes, so z. B. von den die Agrarbevölkerung der Gegend direkt interessierenden Viehmärkten und Fruchtmärkten erfährt man keine Einzelheiten. Soviel ist jedoch sicher, daß auf den Märkten der Frühzeit der Viehhandel beträchtlich war. Im Jahre 1219 wurde von einem Mann von Kokasd gegen einen Mann aus Jánosd die Klage erhoben, daß fünf Schweine, die er gekauft hatte, verschwunden seien, während er bei dem Angeklagten übernachtete. Diese Ortschaft Jánosd im Komitat Bihar gehörte zu jenen frühen Marktorten, deren Marktgeld von dem König Imre 1203 nicht dem Bischof von Bihar überlassen worden war [89]. Aus dem Várader Regestrum erfährt man von einem Pferdediebstahl in Vásárhely, im Komitat Zemplén (Blatt 132).

Darüber, wie ein Marktort im Einzelnen eingerichtet war, stehen sozusagen gar keine Angaben zur Verfügung. Vielleicht könnten aus dem Namen des »forum ville Saracenorum Curlach« (lese »korfát« = Geländer, Schranke) bei

Überse einige Schlüsse gezogen werden. Das kann auch so aufgefaßt werden, daß einzelne Marktorte durch Geländer umschlossen waren. Jedenfalls mußte für die Zeit des Jahrmarktes der Marktort irgendwie bezeichnet gewesen sein, da ja während der Marktzeit spezielle Gesetze zur Sicherung des Marktfriedens in Kraft traten, ohne die man sich selbst die Märkte primitiver Völker nicht vorstellen kann. Die Einhaltung des Marktfriedens erforderte auch die Anwesenheit eines gewissen Marktapparats, bestehend aus dem Marktmeister, dem Zoll- und Standgeldeinnehmer und den für die Wahrung des Friedens sorgenden Bewaffneten. Auf dem bereits mehrmals genannten Karkaraer Markt war z. B. der Bezirkshauptmann während der Dauer des Marktes mit seinem ganzen Apparat zugegen. Eine sehr frühe Angabe aus der Gründungsurkunde der Abtei Tihany: »Mortis uasara kuta rea« zeigt, daß Marktorte vermutlich auch einen Brunnen haben mußten.

Es wurde bereits gesagt, daß die Märkte im Leben der ungarischen Gesellschaft unmittelbar nach der Landnahme nur eine peripherische Rolle spielten. Das ungarische Synonym des Wortes Markt: »sokadalom« (= Getümmel, Menschenmenge) zeigt, daß der Markt vor allem der Bevölkerung zur Zusammenkunft Gelegenheit gab. Bei der Beschreibung der Märkte in Hódmezővásárhely, im XVIII. Jahrhundert wird auch von *Ernő Tárkányi Szücs* unterstrichen, daß der Markt Verwandten, Bekannten, Bewohnern benachbarter Ortschaften Gelegenheit gab, sich zu treffen, ihre Ansichten, Lebenserfahrungen auszutauschen, Ereignisse zu besprechen. Wer oft Märkte besuchte — stellt er fest —, galt als ein erfahrener Mann [91]. Wichtig ist, daß auf dem Markt auch die Frauen anwesend waren. Der Markt gab Gelegenheit, daß sich junge Leute kennenlernen. In den später üblichen »Mädchenmärkten« ist in einzelnen Gegenden wahrscheinlich die Erinnerung an viel ältere Bräuche erhalten geblieben. Die Mädchen gingen hübsch angekleidet zwischen der Zeltreihen der Kermes oder des Jahrmarktes auf und ab. Nach Zustandekommen einer Bekanntschaft blieben die Familien beisammen, informierten sich gegenseitig; nach gemeinsamer Vereinbarung kam es zu der Freite. Dem Standpunkt der Ethnographie gemäß ist der ungarische Mädchenmarkt eine Art und Weise, Beziehungen anzuknüpfen, in Dörfern, wo es üblich war, auch aus anderen Dörfern zu heiraten [92].

Dem peripherischen Charakter entsprechend, hatten Märkte neben der wirtschaftlichen Funktion auch viele andere, aus dem Zusammenkommen einer größeren Menschenmenge folgenden Funktionen zu erfüllen. Hier war auch der Ort offizieller Kundmachungen; für diesen Zweck stand ein erhöhter Bau zur Verfügung. *Ernő Tárkányi Szücs* berichtet in Verbindung mit dem Bauernaufstand 1774 in Hódmezővásárhely von einer einstigen Zeugenaussage, wo es heißt, daß »der dort anwesende Herr Stuhlrichter, der den Brief seiner Exzellenz des Herrn Obergespan bekanntgeben wollte, auf das Holzgerüst stieg, das für den Zweck errichtet ist, daß die Notare von dort aus veröffentlichen, was sie kund-

machensollen, das Volk begann aber sogleich zu murren. . .« [93] Verfasser hält es für wahrscheinlich, daß der in Veszprém erwähnte *Beszédkö* (= Sprechstein) auf dem von ihm benannten Markplatz die gleiche Rolle gespielt hatte [94].

Das Getümmel auf dem Marktplatz wurde von der Kirche dazu benutzt, die Menge zum Gottesdienst zu versammeln. Darauf deutet der etymologische Zusammenhang »vasárnap« (= Sonntag) und »vásárnap« (= Markttag). Der Markt erhielt also auch einen kultischen Inhalt — und es ist nicht unmöglich, daß er auch schon früher einen solchen hatte.

Die bunte Vielfältigkeit der Märkte wurde durch andere ergänzende Funktionen noch gesteigert. Der Brauch des Kauftrunkes ist bereits zur Zeit der Anjous urkundlich belegt [95]. Auch die Vorfahren der Quacksalber, Wahrsager und Bänkelsänger, die als Nachfolger der Spielleute auftretenden Lustigmacher, Jokulatoren blieben gewiß nicht fern. *Darauf deutet unsere Beobachtung, daß sämtliche Dörfer mit dem Namen Igrici (igric = Spielmann) in der Nähe von Marktorten lagen. In dieser Weise wird durch die Dörfer der Spielleute (= igric), als beruflich-kultische Gemeinschaften, die Umgebung der Marktorte durch einen weiteren Siedlungstyp bereichert.* In der unmittelbaren Nachbarschaft von *Vásárdhegy* bei *Pacsá* befindet sich das Dorf *Igrici* im Komitat Zala bei der Siedlung der Schmiede namens *Vörrü*. Das Nachbardorf von *Szerdahely* auf der Großen Schüttinsel (*Csallóköz*) ist *Sipos-* oder *Igricikarsa*, wo Spielleute lebten. 1253 sind aus dem »*Karcha jocularum*« genannten Dorf Namen wie *Fintor*, *Fényes*, *Tuka Meza*, *Chiper* bekannt, die zu dem Burggesinde von *Pozsony* gehörten. Nach *Dezső Pais* sind diese Namen mit dem Beruf als Lustigmacher in Zusammenhang. Unweit von *Nagyszombat* liegt *Igrám*, wo ebenfalls Spielleute lebten. Auch aus *Vica* in der Nähe von *Vásárosfalu* im Komitat Sopron sind Spielleute bekannt [96]. Bei der Aufteilung des Dorfes im Jahre 1359 wurde das Grundstück, auf dem das Herrnhaus des Jokulators *Ábrahám* stand, als Grenzpunkt markiert. Aus sehr früher Zeit ist der bereits genannte freie Markt von *Hejőszalonta* im Komitat Borsod bekannt. Das südliche Nachbardorf von *Szalonta* ist *Igrici* (*Hirrich*, 1237; *Győrffy* 777). Die toten Flußarme neben dem Dorf werden in Erinnerung an die einstigen Sänger *Énekes ér* (= Sängerbach) bzw. *Dallos ér* (= dasselbe) genannt. Etwa 20 km weit von *Tasvására* im Komitat Szabolcs liegen ein *Igricer See* und eine *Igricer Flur*, die ebenfalls auf eine einstige Siedlung von Spielleuten (= *igric*) deuten. Die gebietliche Beziehung zwischen den Wohnorten verschiedener Spielleute und den Marktorten mag mit der Überlieferung in der *Pozsonyer Chronik* in Zusammenhang sein, wo berichtet wird, daß die Situation der »bis dahin von Zelt zu Zelt bettelnd wandernden« Spielleute von dem König *St. Stephan* geordnet wurde: ». . . ich meine, daß keiner ohne einen Vorstand und Leiter gut leben könne, deshalb befehle ich ihnen, sich den *Esztergomer Kreuzrittern* des Heiligen *Lazarus* zu unterstellen.« Sollten sie sich infolgedessen auch in *Esztergom* niedergelassen haben — was nach den obigen Zusammenhängen nicht unmöglich ist —, so

könnte ihr Siedlungsort auf dem Lazarushügel in der südlichen Nachbarschaft des Dorfes Kovácsi (kovács = Schmied) der Lage der Siedlung von Schmieden und Spielleuten in der Nähe von Pacsa ganz entsprechen [97]. Diese Einstellung der Chronik stimmt mit der bekannten Bestrebung der Kirche überein, den heidenischen Kulturen kirchliche Inhalt und kirchliche Form zu verleihen. Diese Bestrebung läßt sich auch im Falle des Marktes nachweisen. Der Umstand, daß dem Markt ein kirchlicher Charakter verliehen werden sollte, zeichnet sich auch in dem bereits genannten Wort »vasárnap« (= Sonntag oder Markttag) ab, erhält jedoch einen noch tieferen Sinn, wenn man an Artikel 14 des III. Gesetzes von König St. Ladislaus denkt, wo Markt mit »ecclesia« identifiziert wird; darin kommt eine allgemeine mittelalterliche Auffassung zum Ausdruck [98]. Laut des Gesetzes mußte auch für den Weinausschank auf dem Markt der Dorfpfarrer sorgen.

Wie bereits gesagt, ließen sich auch geistliche Orden gerne in der Nähe von Markorten nieder.

Wie die kultischen Handwerkergemeinschaften über die Zünfte einen kirchlichen Inhalt erhielten, so äußerte sich dieselbe Bestrebung auch im Handel über die Marktbräuche. Die Verbreitung des St. Nikolaus-Kultes in Städten, Markorten und deren Umgebung gibt in der Tat zu denken. Einige Beispiele sollen zur Bestätigung angeführt werden.

Die Nachbardörfer der *Szerdahely* (= Mittwochmarkt) genannten Ortschaften in den Komitaten Sopron und Zala: Fertőszentmiklós und Magyar-szentmiklós erhielten diesen Namen nach ihren dem St. Nikolaus geweihten Pfarrkirchen. Die St. Nikolaus-Kirche von *Vásárosboya* im Komitat Baranya wird schon im Jahre 1340 genannt, während das Beiwort »vásáros« (= Markt) erst 1408 erscheint; ein Zeichen dafür, daß der Ort schon bedeutend früher die Funktion eines Marktes hatte (Csánki II. 474). In *Feltömbös* im Komitat Csanád — dessen Markorte bereits genannt wurden — ist St. Nikolaus der Schutzheilige der Kirche (1387, Györffy 875). Das nächste Dorf gegen Norden nach dem schon 1293 als Markort bekannten *Szendrőlád* ist das Dorf *Szentmiklós*. Südlich von *Martonvásár* im Komitat Fejér liegt (der Einödhof) *Szentmiklós*. Die Ortschaft *Lénártfalva* im Komitat Gömör, wo ein Flurteil an der Sajó »Árus« (= Händler) hieß, wurde mit anderem Namen nach dem Schutzheiligen ihrer Kirche auch *Miklósfalva* genannt. Bei der Flurbegehung 1450 in *Szend* wird dir zu dem Markort führenden Wege entlang von mehreren St. Nikolaus-Standbildern Erwähnung getan, u. zw. von einem bei dem Nachbardorf Arnath, von einem zweiten vor dem Dorf namens Gergely, einem weiteren am Ende des Dorfes »Nachzentgert«, einem dritten vor dem Dorf Szentpál, das am zu dem Markort führenden Salzweg lag (Györffy 238). St. Nikolaus war auch der Schutzheilige der Pfarrkirche von *Bodrogolaszi*. Es ist allgemein bekannt, daß die Pfarrkirche der Lateinerstadt von Esztergom von St. Nikolaus benannt war, ebenso wie die Kirchen von *Beszterce* (Györffy 874), *Nagyszombat*, *Marosvásár-*

hely. Ein Stadtteil von *Nagyvárad*, *Veszprém* wurde vicus St. Nikolaus genannt. Auch eine Gasse von *Debrecen*, die von dem Marktplatz ausging, trug nach der Kapelle, die sich dort befand, den Namen dieses Heiligen. In *Szeged* und *Buda* standen von St. Nikolaus benannte Klöster und Kirchen. In der Vorstadt von *Székesfehérvár* gab es im Mittelalter eine von St. Nikolaus benannte Propstei. Nach Csánki waren die Pfarrkirchen von *Szombathely* und *Muraszombat* im Komitat Vas nach St. Niklaus benannt. Dieser Heilige war auch der Schutzpatron der Pfarrkirchen von *Csepreg*, *Fertőszombathely* und *Kéthely* bei Borsmonostor. *Hegyközszentmiklós*, unweit von *Asszonyvására* im Komitat Bihar, deutet auch auf eine solche Beziehung, ebenso, wie der Name von *Szentmiklószug* bei *Turkeddi*. Die angeführten Beispiele — deren Reihe noch fortgesetzt werden könnte — scheinen zu genügen, um die enge Beziehung zwischen Handel und der Verehrung von St. Nikolaus zu beweisen. Auch diese Beziehung mochte einen Weg der Bestrebungen darstellen, die überlieferten heidenischen Bräuche durch christliche Formen zu bemänteln, was dazu beigetragen haben mochte, daß die Markplätze ins innere der Siedlungen zu liegen kommen. Für die Kirche war es umso wichtiger, auf Märkten anwesend zu sein, weil — wie bereits nachgewiesen wurde — in der Nähe der Marktorte überall mohammedanische und jüdische Kaufleute lebten, um von den orientalischen Beziehungen des Außenhandels gar nicht zu sprechen.

Auf die praktische Notwendigkeit der Beziehung zwischen Handel und Kirchen wurde neuerdings von Johansen hingewiesen. Von ihm wurde bewiesen, daß die Kirchen in Handelstädten, kaufmännischen Niederlassungen an der Ostsee auch die Rolle von Warenlagern spielten. Darüber, daß auch in Ungarn die Kirchen als Schatz- und Wertaufbewahrungsorte gedient hatten, sind viele Daten erhalten geblieben, davon aber, daß sie auch als Warenlager benutzt worden wären, ist bisher nichts bekannt [99].

Die bisherigen Ausführungen zusammengefaßt, läßt sich feststellen, daß die enge Beziehung zwischen den ethnischen Grenzen und den Marktorten darauf zu schließen läßt, daß sich Marktorte in der Regel dort entwickelt haben, wo die ackerbautreibende slawische und die nomadische ungarische Bevölkerung miteinander in Kontakt kam. Die Marktorte entstanden durch die aus den unterschiedlichen Lebensformen der beiden Völker folgenden wirtschaftlichen Beziehungen, der Produktaustausch bildete die Grundlage für den Handelsverkehr. Wo sich auf dieser Grundlage auch der Umsatz von Industrieartikeln aufbaute, sind die hochentwickelten Marktorte zu finden. Verfasser meint, daß auch in dieser Hinsicht eine Parallele zwischen der landwirtschaftlichen Differenzierung der Stadtentwicklung in Ungarn, einerseits, und der Entstehung verschiedener Siedlungsgruppen, die sich in der Umgebung von Marktorten in verschiedenen Teilen des Landes entwickelt hatten, andererseits, aufgestellt werden darf. In der Großen Tiefebene zeichnen sich schon zu dieser Zeit ethnische und geographische Gleichförmigkeit, Armut an Rohstof-

fen, Mangel an der für die Entstehung des Warenaustausches notwendigen Differenziertheit ab, die sich auch in der eigenartigen, späten Stadtentwicklung in der Tiefebene äußern werden.

Bei der Untersuchung des Marktlebens wird wahrnehmbar, wie sich die wirtschaftliche Funktion durch viele andere Tätigkeiten nicht-wirtschaftlicher Art ergänzte. Diese Linie führt zur Erkenntnis neuer Bestandteile der sich um den Marktort entwickelnden Siedlungsstruktur. Zur Marktzeit wurden auch sonst isolierte Gruppen durch die Anziehungskraft des Marktes zusammengeführt. Das ungarische Wort »sokadalom« (= Getümmel, Menge, stammt von dem Wort »sok« = viel) bringt die Verschmelzung im Getümmel des Marktes vieler verschiedener Menschengruppen, die durch die Attraktionen des Marktes angezogen dort zusammenkamen, anschaulich zum Ausdruck. Durch den Marktfrieden wurde den Leuten ermöglicht, aus den Schranken ihrer gesellschaftlichen Kondition herauszutreten und ihre gemeinsamen Probleme zu erkennen. Der Markt als Einrichtung war aber dafür nicht geeignet, die Menge ständig zusammenzuhalten, besonders solange nicht, bis die Isolierungsbestrebungen der einzelnen beruflichen und kulturellen Gruppen und die mit dem Markt verknüpften alten Traditionen fortbestanden. Verfasser meint, daß für die weitere Entwicklung die Bestrebungen der Kirche, den sich voneinander isolierenden Teilen eine gemeinsame kulturelle und ideologische Grundlage zu geben, sehr wichtig war. Seiner Ansicht nach trug das wesentlich dazu bei, daß die Märkte ins Innere der Siedlungen verlegt wurden. Verfasser meint, daß die Bedeutung dieses Umstands auch aus der Sicht der ungarischen Stadtentwicklung zu würdigen ist.

In den vorigen Ausführungen wurde versucht, die in der Umgebung von Marktorten entstandenen Siedlungskomplexe ausführlich zu beschreiben und zu interpretieren. Für die Struktur der Siedlungsgruppen ist es kennzeichnend, daß um die Marktorte, im Umkreis von kaum einigen Kilometern, Siedlungen eines Gewerbe und Handel treibenden Volkes, unter Umständen von Spielleuten lagen, und dieser Komplex durch das Kloster eines geistlichen Ordens und — möglichenfalls — durch eine Erdveste, ein Burgkastell, eine Burg ergänzt wurde. Oft schoben sich zwischen diesen Elementen urbanen Charakters auch andere Siedlungen landwirtschaftlicher Art ein. Das Vorhandensein letzterer am Marktort kann aus der Sicht des Warenaustausches für vollkommen logisch gelten.

Die beschränkten Kenntnisse, die bezüglich der Struktur der ältesten Städte Ungarns zur Verfügung stehen, lassen sich in mancher Hinsicht mit den Siedlungsgruppen um die Marktorte vergleichen. Nehmen wir gleich *Buda* (bzw. Óbuda = Altöfen), umso mehr, da durch *Gézavására* auch diese Stadt zu dem in dieser Arbeit untersuchten Typ der Marktorte gehört. Von András Kubinyi wird der angeblich von König Géza I. an der Budaer Seite der Jenőer Fähre gegründete Marktort *Gézavására* auf den heutigen Bem-Platz gelegt [100]. Hier

überquerte einer der wichtigsten orientalischen Handelswege die Donau. Die Handwerkersiedlung läßt sich mit den in der Nähe liegenden Nagykovácsi (kovács = Schmied) identifizieren. Nach Gusztáv Heckenast übersiedelten die hier lebenden Schmiede um das Jahr 1269 nach Óbuda. Die kaufmännische Niederlassung war einerseits durch die Mohammedaner von Pest vertreten [101], andererseits erinnert der Name des gegen Norden liegenden Budakalász an die mohammedanischen Kaliser [102]. Der Komplex wird durch die königliche Burg von Óbuda und die von König Péter gegründete Propstei Óbuda ergänzt.

In *Esztergom* liegt eine ähnliche, nur etwas geschlossenerere Struktur vor. Die Lage des ursprünglichen Markortes ist noch ungeklärt, nach einzelnen Angaben lag der Marktort unmittelbar in der Nähe des Stromübergangs. Die Handwerker waren durch die Metallbearbeiter in der Ortschaft Kovácsi und von den im Dorf Örmény lebenden Müllern vertreten. Neben den Esztergomer Latinem wurde das kaufmännische Element durch die sogar in zwei Orten nachweisbaren Juden gebildet. Eine frühe jüdische Begräbnisstätte wurde am Ostrand der Stadt freigelegt, und auf eine andere Siedlung erinnern der Zsidóder Bach, die Zsidóder Fähre und das einstige Dorf Zsidód. (Zsidó = Jude) Aufgrund der aus der Chronik zitierten Angaben kann auch mit einer Siedlung von Spielleuten gerechnet werden [103]; Burg, königliches Schloß und kirchliche Bauten sind selbstverständlich gegeben. Aus der besonderen Situation von Esztergom läßt sich die Anwesenheit auch vieler andere Volksgruppen erklären.

Das Zentrum der königlichen Schmiede in Transdanubien, *Vasvár* im Komitat Vas, dessen königliches Part 1279 die Privilegien von Székesfehérvár erhielt, war nach den Forschungsergebnissen von Gusztáv Heckenast der Lagerplatz des von den königlichen Schmieden eingelieferten Eisens; die Schmiedekunst ist jedoch in der Umgebung auch archäologisch nachgewiesen. Auch Szarvaskend in der Nähe war eine Siedlung von Schmieden (Csánki II. 795: erste Angabe aus dem Jahre 1236). In der unmittelbaren Nachbarschaft von Vasvár befand sich *Zsidófölde*, gewiß eine Siedlung von Handeltreibenden. Von der Burg sind schon um die Jahre 1243—54 Daten überliefert; zur selben Zeit stand schon auch das Dominikanerkloster [104].

Es ist bekannt, daß die Komitatssitze von Anfang an auch Marktorte waren, und in der Nachbarschaft auch die Anwesenheit von Handwerkerelementen nachweisbar ist. So sind im Mittelalter z. B. neben Veszprém Dörfer des Namens *Csatár*, neben Sopron *Kovácsi*, bei Bihar, bzw. Nagyvárad *Kovácsi* und *Csatár*, bei Nyitra *Gerencsér* und *Csitár* (sowie *Sarló*) zu finden. *Tarján* und *Tömörkény* neben Arad, von denen der letztere der Boden des Griechen Muk und des *Ismaeliten* Mike war, weisen auf das Schmiedehandwerk und zugleich auf Kaufleute hin (Gyórfy 187). In der Nähe von Arad befand sich an der Maros auch *Szombathely* mit beträchtlichem Salzhandel. Gusztáv Heckenast macht darauf aufmerksam, daß zur selben Zeit, als Kovácsi bei Sopron zum

Einödhof wird, in der Stadt — ähnlich wie im Falle von Óbuda — ein Gassenname Kovácsszer (= Schmiedenzeile) auftaucht [105].

Das Beispiel dieser frühen bedeutenden Städte Ungarns scheint — unserer Meinung nach — zu bestätigen, daß die Umgebungen der Markttorte von den genannten Städten nur insofern abwichen, daß dieselben funktionalen Elemente im Raum lockerer miteinander verknüpft waren, obwohl eine lockere, weitläufige Bebauung auch für die ungarischen Städte des Mittelalters kennzeichnend war. Infolgedessen sind aber auch vielerlei integrierte Agrarsiedlungen in den Städten der Frühzeit nicht unbekannt. Der Großteil der Stadtbewohner beschäftigte sich ja auch mit Ackerbau.

Kapitel III

Das spätere Schicksal der Markttorte und die mittelalterliche Stadtentwicklung in Ungarn

In Ungarn ist keine einzige Stadt namens Kovácsi, Csatár, Kelecsény usw., Städte namens Szombathely, Vásárhely usw. gibt es dagegen auch mehrere. Daraus ist darauf zu schließen, daß das entwicklungsfähigste Mitglied der im vorigen untersuchten Siedlungsgruppen der Markttort war, obwohl von den über hundert Markttorten sehr viele auch als Dörfer nicht weiterlebten, höchstens als Predium. Aus anderen entwickelten sich zwar Dörfer, man erfährt aber von keiner Funktion als Markt; unter den Markttorten, die sich zu Dörfern entwickelt haben, gibt es nur einige wenige, die auch im XIV—XV. Jahrhundert noch das Marktrecht besaßen. Wenig Markttorte wurden zum Rang eines Marktfleckens erhoben, und noch weniger von diesen wurden im Mittelalter zu wirklichen Städten. Sehr viele Markttorte wurden früher oder später unter verschiedenen Umständen endgültig zerstört, und von einem Teil der Markttorte ist auch keine ständige Siedlung geworden.

Soll in dieser Perspektive erwogen werden, welche Rolle die Markttorte in der ungarischen Stadtentwicklung gespielt haben, dann ist es zweckmäßig, zwischen direkten und indirekten Einflüssen einen Unterschied zu machen. Unter direktem Einfluß verstehen wir, was die zu Städten gewordenen Markttorte für die Stadtentwicklung in Ungarn bedeutet haben, wie ihre Entwicklung vor sich ging, und welche Stadttypen durch sie im Mittelalter vertreten waren. Um dies zu erläutern, soll der Untersuchung der Frage eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, welche Rolle Markttort, Marktplatz, Markt in der Stadtstruktur- und Grundrißgestaltung der Siedlungen, der Städte gespielt haben.

Es scheint jedoch wahrscheinlich zu sein, daß der *indirekte Einfluß* der Markttorte auf die Stadtentwicklung größer war, als der direkte. Das läßt sich vor allem in der Entwicklung des Staadtnetzes nachweisen. All das scheint das

bereits genannte, negative Urteil der ungarischen Stadtgeschichtsschreibung bezüglich der Marktorte zu bestätigen. Verfasser möchte aber darauf hinweisen, daß von diesen negativen Folgerungen Schlüsse gezogen werden können, durch die das rasche Aufblühen der ungarischen Stadtentwicklung nach dem Mongolensturm in ein ganz anderes Licht gestellt wird.

1. Aus Marktorten entstandene Dörfer

Es scheint zweckmäßig zu sein, drei Gruppen der in der Entwicklung steckengebliebenen Marktorte zu unterscheiden, die sich höchsten zu Dörfern entwickelt haben. In die erste Gruppe gehören Marktorte, deren mittelalterliche Marktfunktion durch keine anderen Daten, als durch den bloßen Namen belegt ist, die im Laufe der Zeiten auch selbst untergegangen sind, und wo oft sogar der einstige Standort in Vergessenheit geraten ist. Bei diesen muß man sich auf die bloße Anführung der Namen beschränken, mit der Bemerkung, daß eine Untersuchung der Zeit und der Umstände des Unterganges u. U. zu wichtigen Erkenntnissen führen könnte; darauf werden wir im weiteren noch zurückkommen. Verschollene Marktorte: *Monajkedd*, Komitat Abaúj; *Choltkedde*, Kom. Komárom; Marktorte namens *Keddhely* in den Komitaten Tolna, Baranya, Valkó; namens *Szerdahely* in den Komitaten, Győr, Krassó, Bács; *Szerdahely* in Nógrád; namens *Csütörtökhely* (bzw. Csütörtökfalva) in den Komitaten Moson, Baranya, Somogy und Valkó; *Péntekhely* im Kom. Somogy; *Szombathely* in den Komitaten Bács und Arad; *Vásári* im Kom. Bihar, *Ujvásár* im Kom. Baranya, *Vásárhely* in den Komitaten Krassó und Valkó, *Vásárosfalva* in den Komitaten Somogy und Vas; *Szelczevásárhely* im Kom. Zala und *Patvására* im Kom. Veszprém, *Csemenyvásár* im Kom. Bodrog und *Vásárhely* im Kom. Bács bei Szond (auch unter den Namen Mihályvására, Szombathely).

Viel beschränkter ist die Zahl der Marktorte, die sich zu Dörfern entwickelt haben, und von deren Märkten auch spätere Daten vorliegen. Solche sind: *Répcekedhely* (Mannersdorf, Burgenland), das zerstörte *Szerdahely* im Kom. Tolna bei Bonyhád, *Magyarszerdahely* im Kom. Zala; *Bodrogszerdahely*, Kom. Zemplén; *Csütörtökhely*, Kom. Zala (heute Einödhof bei Zalalövő); *Vásárhely*, Kom. Zemplén und *Fugyivásárhely* in Bihar. Auch von diesen sind mehrere zerstört worden.

Der Rest gehört zu der dritten Gruppen, wo es ebenso wenig durch Daten belegt ist, daß diese Orte im Mittelalter als Märkte funktionierten, die jedoch als Dörfer auch heute zu dem Siedlungsbestand des Landes gehören. Anhand einiger Beispiele von den letzteren zwei Gruppen soll die Rolle des Marktortes in dem Siedlungsgrundriß untersucht werden.

Die einstigen Marktorte, die sich zu Dörfern entwickelt haben, sind in ihrer Mehrzahl bis heute unbedeutende, kleine Ortschaften geblieben. Wo außer dem Namen des Dorfes keine Daten über die hier gehaltenen Märkte vorliegen,

ist meistens auch im Grundriß der Siedlung keine unbebaute Fläche zu finden, die für die Funktion des Marktplatzes geeignet wäre. So ist z. B. *Kőszegszerdahely* ein kleines Dorf mit einer einzigen Gasse, ebenso wie *Kéthely* bei Szentgotthard, aber mit noch bescheideneren Abmessungen. *Vásárosfalu* im Kom. Komárom besteht auf der Karte aus dem josefinischen Zeitalter aus zwei aufeinander senkrechten kurzen Gassenabschnitten; es ist keine Spur von Marktplatz zu finden. Auch *Kisvásárhely* bei Sümeg ist ein ganz bescheidenes Dorf mit einer einzigen Gasse. Ein ebensolches ist auch *Szerdahely* im Kom. Sopron, das mit Fertőszentmiklós zusammengebaut und in die letztere Ortschaft eingeschmolzen wurde. Im Gegensatz zu Szerdahely mit seiner einzigen Gasse umgeben die Häuserreihen des Nachbardorfes Szentmiklós eine ausgedehnte unbebaute Fläche. Fertőszentmiklós kommt zuerst unter dem Namen Neweg im Jahre 1228 als »terra« vor. Das Wort »terra« deutet darauf, daß es sich um einen Betrieb in gutscherrlicher Bewirtschaftung handelte. Auch 1274 wird der Ort noch als »terra« bezeichnet, im Jahre 1324 wird aber die von St. Nikolaus benannte Kirche der »possessio Nyumygh« genannt, schließlich liegt vom Jahre 1376 der Name »possessio Zenmiklós« vor, und zu dieser Zeit handelt es sich schon gewiß um ein Dorf [106]. Es wurde bereits dargelegt, wie sich der St. Nikolaus-Kult mit dem Märkten verknüpfte. Das Patrocinium der Kirche und der große freie Platz in der Dorfmitte weisen auf die Funktion als Markt hin. Die erste Information über den Grundriß von Szentmiklós ist im Nádasy-Urbarium des Jahres 1660 zu finden. Zu dieser Zeit besteht das Dorf bereits aus drei Häuserreihen, von denen die östliche 30, die südliche 24, die westliche 44 Häuser hat (unter den letzteren auch das Pfarrhaus), d. h. daß sich ein dreieckiger Platz klar abzeichnet. Das Dorft hat auch auf der Karte aus dem josefinischen Zeitalter die gleiche Form. Aus dem Umstand, daß sich das Pfarrhaus auf der Westseite des Platzes befindet, kann darauf geschlossen werden, daß diese Zeile die älteste war. Das Dorf hatte in den 1660er Jahren 108 Häuser. Bei der ersten Ansiedlung wurden gewiß nicht so viele Häuser gebaut, so müssen die Grundstücke um den Platz später geteilt worden sein, oder wurde der Platz erst später auf allen Seiten umbaut.

Eine Analyse der Grundrisse der beiden Nachbardörfer führt zu der überraschenden Schlußfolgerung, daß die spätere St. Nikolaus-Kirche und das Dorf auf dem ursprünglichen Marktplatz von Szerdahely errichtet wurden. Von den Märkten von Szerdahely sind — außer dem Namen des Dorfes — keine mittelalterlichen Daten vorhanden; der Marktort hatte auch keine Kirche, während das damit zusammengebaute Szentmiklós später als Marktflächen bezeichnet wird (Fényes IV. 114). (Auch der Name eine Flur: Városföld (= Stadtboden), mitgeteilt von Imre Sóos, 1863) weist darauf hin.) Die Frage kann nicht als vollständig abgeschlossen gelten daher sei auch der Flurname Szered in der Dorfflur von Szentmiklós erwähnt, der unter Umständen auch mit dem Markt in Zusammenhang gebracht werden könnte [107].

Es sei bemerkt, daß die Parallele des vom Mittwochmarkt benannten Marktortes und des von St. Nikolaus benannten Nachbardorfes auch im Komitat Zala wiederholt auftaucht. *Magyarszerdahely*, nördlich von Nagykanizsa, wird 1323 als *forum comprovinciale* genannt, während sein südliches Nachbardorf das heutige *Magyarszentmiklós* ist. Während also von der späteren Funktion als Markt im Falle von Szerdahely im Kom. Sopron keine Daten überliefert sind, kommt *Magyarszerdahely* auch in den späteren Quellen als Marktort vor. Das hängt gewiß damit zusammen, daß nach der Karte aus dem josefinischen Zeitalter *Magyarszerdahely* aus einer sich platzartig ausweitenden, breiten Gasse bestand, an deren Ostende sich in der Mitte die Kirche befand. Auf dem derzeitigen Grundriß von *Magyarszentmiklós* ist hingegen kein größerer Platz wahrzunehmen.

2. Marktort und Oppidum

Nur eine geringe Zahl der Marktorte hat im Mittelalter die Funktion als Markt nicht nur weiter behalten, sondern in einem späteren Abschnitt des Mittelalters den Rang eines Marktfeckens erlangt. Diese waren:

- Muraszombathely — Kom. Zala, 1438 als Oppidum genannt (Csánki III. 25)
 Dunaszerdahely — Kom. Pozsony (Borovszky: Kom. Pozsony 55, Fényes IV. 126)
 Szered — Kom. Pozsony (Borovszky 116, Fényes IV. 126)
 Csötörtök — Kom. Pozsony. Anfang des XIV. Jahrhunderts als Stadt genannt (Borovszky 46, Fényes I. 229)
 Fertőfőszombathely — heute Nezsider — Kom. Moson. 1437 als Oppidum genannt (Csánki III. 673)
 Szombathely — im Teil jenseits der Drau des einstigen Komitats Baranya, heute Einödhof Szubotica, südlich von Valpó, in der Nähe von Koska (Csánki II. 466). 1494 wird auch sein Castellum genannt. (Csánki II. 459)
 Martonvásár — Kom. Fejér. 1486 als Oppidum genannt (Csánki III. 314—15)
 Pétervására — Kom. Heves. Kommt 1445 als Stadt vor (Borovszky: Kom. Heves 64)
 Kisdi-Vásár(hely) — Kom. Bács. 1465 als Oppidum genannt, lag Karlovica gegenüber, in der Gegend des heutigen Gardinovec; ist zerstört worden (Csánki II. 140)
 Cikó-Vásárhely — Kom. Temes. Kommt 1480 als Oppidum vor, lag in der Gegend von Fadinak — Kutina — Balinc (Csánki II. 12)
 Somlóvásárhely — Kom. Veszprém, als Civitas 1367 als Oppidum 1409 genannt (Csánki III. 212)
 Muraszombat — Kom. Vas, 1365, 1431 Civitas Murazombata, später Oppidum: 1423, 1483 (Csánki II. 726)

Nicht mehr als 12 Markttorte hatten also das Marktflecken-Niveau erreicht. Die meisten genannten Siedlungen sind jedoch dafür nicht geeignet, zu analysieren, welche Rolle der Markt selbst in dieser Entwicklung gespielt hat, bzw. wie sich dessen Ort, der Marktplatz, in die Stadtstruktur einfügte Kisdivásárhely, Cikóvásárhely, Szombathely im Komitat Baranya sind während der Türkenkriege vollständig zerstört worden. Martonvásár wurde zwar wieder aufgebaut der mittelalterliche Grundriß ist aber unbekannt. Auch im Falle von Somlóvásárhely läßt sich die Originalität des Grundrisses bezweifeln. Bei Fertőfőszombathely — Nezsider muß schon nach der Bedeutung des Namens Neusiedel auf die Ansiedlung von Deutschen geschlossen werden, u. zw. vor dem Jahr 1313, als der deutsche Name zuerst erscheint. Der Grundriß scheint also auch hier dafür nicht geeignet zu sein, die Verhältnisse vor Ende des XIII. Jahrhunderts zu studieren. Nach der Überlieferung soll auch Muraszombat nicht an der ursprünglichen Stelle stehen [108].

Bei *Szered* im Kom. Pozsony wird von Fényes die breite Hauptstraße erwähnt; nach einigen soll aber hier früher ein alter Flußarm der Vág gewesen sein, bei dessen Verlegung etwas mehr nach Osten Szered und die alte Burg von Sempte voneinander getrennt wurden [109]. Von dem Grundriß von *Dunaszerdahely* auf der Großen Schüttinsel (Csallóköz) ist bekannt, daß die Ortschaft einst auch eine Festung hatte und aus vier Teilen bestand: aus der Ortschaft Szerdahely, aus Nemesszeg mit adeliger Rechtsstellung, Ujfalu and Előtejed [110]. Im Grundriß aus der josefinischen Zeit von Pétervására im Kom. Heves ist im Inneren des Dorfen kein Marktplatz zu erkennen, nur um die Kirche, am südlichen Dorfende befindet sich eine freie Fläche, die für Märkte geeignet gewesen sein mochte.

Wegen des Gesagten wäre es sehr umständlich, die Entwicklung der Grundrisse der Markttorte, die sich zu Oppida entwickelt haben, eingehend zu untersuchen. Obwohl diese die Funktion als Märkte auch im Mittelalter behalten haben, sich also im Grundriß die Lage des Marktes abzeichnen mußte, war der wichtigste Einflußfaktor, der zur Entwicklung eines Marktfleckens führte, nicht das Marktrecht, sondern der Umstand, daß diese Orte zu Zentren großer Herrschaftsgüter wurden. Es ist höchstwahrscheinlich, daß auch das Marktrecht derselben als Grundrecht erhalten blieb.

An Stelle dieser ungelösten Fragen stellt sich aber ein viel allgemeineres Problem: das gegenseitige Verhältnis von Markttort und Oppidum. Zwei entgegengesetzte Vorgänge verlaufen nämlich nahezu parallel. Einerseits verliert die überwiegende Mehrheit der über hundert Markttorte die Funktion als Markt, und sie bleiben — wenn sie nicht zerstört werden — unbedeutende Ortschaften des Siedlungsnetzes. Ein entgegengesetzter Vorgang beginnt sich aber auch zu entfalten: die Entwicklung der vielen hundert Oppida, die — in gewissem Sinne — die Rolle der Markttorte übernehmen.

Dieser Gedanke scheint umso gerechtfertigter zu sein, weil es bei einem

Vergleich der geographischen Lage der früheren Marktorte und der späteren Marktflecken auffällt, daß *in der Nachbarschaft früherer Marktorte überall Oppida zu finden sind*. Im Komitat Sopron haben sich, — neben dem burgenländischen Szerdahely, Kis- und Nagymarton zu Oppida, zu Städten entwickelt. Zu Oppida wurden bei dem anderen Szerdahely im Kom. Sopron Fertőszéplak (bzw. Fertőszentmiklós), statt Vásárosfalu die Nachbarortschaften Beled und Pápóc; im Komitat Veszprém statt Kisvásárhely das in der Nähe liegende Sümeg, statt Szerdahely das benachbarte Lovászatona, statt Patvására Berhida und Pere-marton; im Komitat Vas statt Répcekehely bzw. Kőszegszerdahely die daneben liegenden Locsmánd und Kőszeg; in der Nachbarschaft von Kethely, bei Vas-verőszék, Szalonak, bzw. Vörösvár; statt Szerdahely und Szombatfa Németsújvár, statt Lugasvásárhely aber Nagyrákos; in der Region Őrség, im Kom. Tolna wurden Gyánt bei Szerdahely, statt des anderen Szerdahely Varasd bzw. Széplak, statt Kethely Máré zu Oppida. Im Komitat Zala werden ganz die gleichen Beobachtungen gemacht. Statt Lentiszombathely erhielten die daneben befindliche Ortschaft Lenti, statt Pórszombathely Nova, statt Tótszerdahely Letenye, Bekcsehely Marktflecken-Privilegien. Aus dem Komitat Somogy lassen sich weitere Beispiele anführen: statt Kethely dessen südlicher Nachbarort Marcali, statt Kaposszerdahely Kaposvár, statt Péntekhely Somogytur, statt Csütörtök-hely das benachbarte Bélavár, statt Kethely, Csütörtökhely und Vásárhely das zwischen diesen liegende Szigetvár. bzw. Pata. Auch im Komitat Baranya lassen sich gleiche Beispiele finden: Statt Drávaszerdahely entwickelte sich das unweit befindliche Siklós zum Oppidum. statt Vásárosboya Beremend. Im Kom. Bihar können als ein solchen Paar Vásári und das Oppidum Kölesér, das einst daneben stand, genannt werden. Im Norden des Landes, Im Komitat Zemplén erhielten statt Bodrogszerdahely Sátoraljaújhely, im Komitat Borsod statt Monajkedd Forró die Rechte eines Marktfleckens. Es ist im einzelnen nicht bekannt, wie diese Umlagerung vor sich gegangen ist, weil Daten lediglich von einigen konkreten Fällen vorliegen. Das Beispiel von Csütörtökhely und Szombathely bei Bars ist bekannt; diese wurden durch königliche Verordnung im Jahre 1331 in die Stadt Bars umgesiedelt (Györffy 433). Es sind Fälle bekannt, als der Markt von dem Gutsherrn mit Gewalt in das Nachbardorf verlegt wurde; z. B. wurde der Varasder Markt von der Familie Apor im Jahre 1466 nach Apor verlegt (Kom. Tolna, Csánki III. 413). Hier handelt es sich aber nicht um vereinzelte Fälle, sondern um eine großangelegte Umorganisation. Diese Umorganisation begann vermutlich mit der Auflösung des Krongütersystems, und ging dann verhältnismäßig rasch vor sich. Die Folge war, daß sich durch die Oppida in einem wesentlichen Teil des Landes ein ziemlich dichtes, regelmäßiges Stadt-netz ausgestaltete, wie es die Karte in Bild 6 zeigt. Da sich die Marktorte in die Einzugsgebiete, die in der Verteilung der Oppida erkennbar sind, genau einfügen, liegt es auf der Hand, daß die Marktorte auf die Ausgestaltung des ganzen mittelalterlichen Marktfleckensystems *indirekt einen bedeutenden Ein-*

fluß ausgeübt hatten. Daraus folgt aber auch, daß durch das frühere Marktortnetz mit seinen Einzugsgebieten das spätere Stadtnetz determiniert wurde. Da sich aber in der Lage der Marktorte zweifellos der Einfluß der ethnischen Verhältnisse des XI. Jahrhunderts feststellen läßt, wurde durch diese frühen ethnischen Verhältnisse auch die Ausgestaltung des Stadtnetzes beeinflußt, obwohl sich zur Zeit des letzteren Vorganges das ethnische Bild im Verhältnis zu jenem im XI. Jahrhundert schon vollkommen verändert hat. Damit soll die spätere Entwicklung selbstverständlich nicht allein auf die frühen ethnischen Verhältnisse zurückgeführt werden, da sich aber eine große Übereinstimmung zwischen ethnischen Verhältnissen und geographischen Landschaften nachweisen läßt, darf angenommen werden, daß die Unterschiede in der Lebensführung auch später erhalten geblieben sind und die Entwicklung beeinflußten.

3. Aus Marktorten entstandene Städte

Wie es die aus Marktorten entstandenen Oppida zeigen, spielten die Marktorte in der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt und des Stadtnetzes direkt keine wesentliche Rolle.

Noch kleiner ist die Gruppe der Marktorte, die im Mittelalter als Städte einen höheren Rang erreicht hatten und bis heute Städte geblieben sind. Solche sind: 1. Nagyszombat (Kom. Pozsony), 2. Rimaszombat (Kom. Hont), 3. Marosvásárhely, 4. Kézdivásárhely, 5. Csíkszereda (Siebenbürgen), 6. Szombathely (Kom. Vas), 7. Hódmezővásárhely. Wie wir noch weiter unten sehen werden, läßt es sich beweisen, daß im Falle dieser Städte die städtischen Funktionen durch die dem Ort den Namen gebenden Marktorte angezogen wurden, die die Rolle des Integrators spielten. Es soll versucht werden — so ungewiß und spärlich auch die Daten aus der Frühzeit sind — zu verfolgen, welche Rolle die Marktorte darin gespielt hatten, daß sich diese Siedlungen zu Städten entwickelten.

Nagyszombat gehört zu den sehr früh gegründeten Städten, Zeit und Umstände der Gründung sind jedoch ungeklärt, die literarischen Daten widersprüchlich. Nach einzelnen wird die Stadt in schriftlichen Quellen zuerst im Jahre 1140 genannt. Von König Géza II. wurde bereits 1162 begonnen, diese mit einer Mauer zu umgeben. Der Bau der Stadtmauer sollte — danach — von Konstantia, der Tochter des Königs Béla III. und Gemahlin des Königs von Böhmen, Ottokar Przemisl I., um 1220 beendet worden sein, die Nagyszombat als Brautschatz bekommen hatte. Es scheint jedoch eigenartig zu sein, daß die Stadtpatente von viel später, aus dem Jahr 1238 datieren. Das Privileg soll 1267 erneuert worden sein. Die Stadt erlebte eine weitere bedeutende Entwicklung unter König Ludwig dem Großen, der hier starb [111].

Menci ist im Besitz gründlicher Kenntnisse in der Geschichte des Städtebaues und mit entsprechender Kritik zu anderen Ergebnissen gelangt. Von ihm

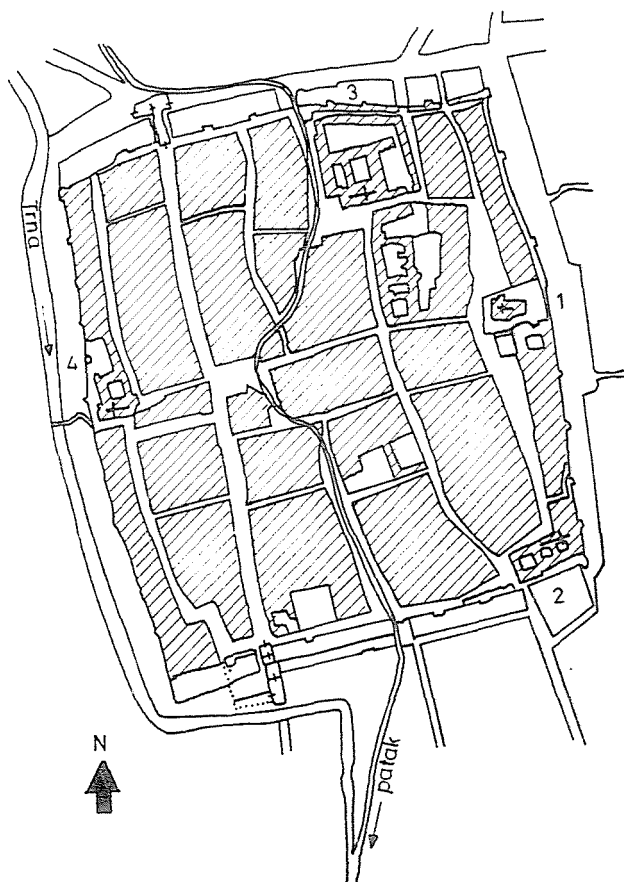


Bild 7. Grundriß von Nagyszombat (Trnava) nach V. Mencl. 1. H. Nikolaus Pfarrkirche, 2. Clarissen, 3. Dominikaner, 4. Franziskaner

wird die Entwicklung der Stadt vom Anfang des XIII. Jahrhunderts verfolgt, als diese im Besitz der Königin Konstantia war; 1211 stand bereits die St. Nikolaus-Kirche, das Zehntel derselben wurde von dem Erzbischof von Esztergom dem Esztergomer Domkapitel gegeben. Die Gründung der Stadt wird von diesem Forscher dennoch von dem Jahr 1238 datiert, als König Béla IV. den dortigen Hospites eine Privilegirkunde verlieh. Mencl macht die Bemerkung, daß die Rolle der Königin Konstantia — die von dem böhmischen Chronisten Pulkov als die Gründerin der Stadt genannt wird — nicht klar sei. (Item construit Constantia in Ungaria civitatem Trnav, que in vulgari Ungarico Sambach Constantie muncupatur.) Von Mencl wird der Entwicklungsgang des Grundrisses klar bestimmt. Danach ist die Markt-gasse von Nord-Südrichtung, die sich neben dem Wasserlauf Patak, einem Seitenarm der Trnawka, spindelartig ausweitet, der älteste Teil der Stadt; genau in der Mitte dieser Gasse befindet sich die aus

der Baufluchtlinie vorspringende *St. Nikolaus-Pfarrkirche*, die auf romanischen Fundamenten errichtet wurde. Das Südende der Gasse wird durch das noch vor dem Mongolensturm erbaute Klarissenkloster, das Nordende durch Kirche und Kloster der Dominikaner bezeichnet, die sich — mit den Franziskanern — noch vor dem Jahr 1313 hier niedergelassen haben. Dieses sehr kleine Städtchen mit einer einzigen Gasse war nach *Mencl* bis zu den Kriegen gegen Ottokar von keinen Mauern umgeben, und wurde im Laufe der Kämpfe im Jahre 1271 bis auf den Grund niedergebrannt. Die Stadt wurde aber bald wiederaufgebaut, und um die Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts waren bereits auch die Stadtmauern fertiggestellt. Die neuen Teile der wachsenden Stadt erstreckten sich auch auf des Westufer des Wasserlaufes *Patak*, so entstanden die zu der Marktgasse parallelen Gassen von Nord-Südrichtung. In dem neuen Oststadtteil wurden Kirche und Kloster der Franziskaner errichtet. Dieser Gebäudeblock war mit der uralten Pfarrkirche auf der gegenüber liegenden Stadtseite — bei Dazwischenschaltung eines nahezu regelmäßig quadratischen Platzes: »forum maius« — durch eine Quergasse verbunden, die eine städtebauliche Achse bildete [112].

Verfasser ist mit den Feststellungen *Mencls* — von dem der geplante Charakter des Grundrisses stark unterstrichen wird — vollkommen einverstanden. Bedauerlich ist aber, daß auch *Mencl* nicht in der Lage war, in der Frage der Stadtgründung eindeutig Stellung zu nehmen. Wurde nämlich das Zehntel der *St. Nikolaus-Kirche* von dem Erzbischof von *Esztergom* bereits im Jahre 1211 vergeben, und wird die Stadtgründung erst von 1238 datiert, dann mußte etwas, wenigstens ein Marktort, auch von diesem Jahr bereits dort stehen. Die frühe Nennung des Namens des Schutzheiligen der Kirche weist ausgesprochen auf eine durch den kirchlichen Kultus genehmigte Handelstätigkeit hin. Die regelmäßigen Linien der spindelförmigen Marktgasse deuten zweifellos auf eine bewußt gegründete Siedlung, die sich mit der spindelförmigen Marktgasse vergleichen läßt, die den Kern der 1249, etwa zehn Jahr später gegründeten Stadt *Kaschau* bildet. Verfasser meint, daß aus dem von König *Béla IV.* verliehenen Freiheitsbrief die Wertung eines bestehenden Marktortes herausklingt: »... da im Komitat *Pozsony* der *Szombathely* genannte Ort (*locus* !) für die Ansiedlung von *Hospites* am besten geeignet zu sein scheint, gewähren wir den hier wonhaften Bürgern und denen, die sich hier künftighin niederlassen wollen, folgendes Freiheit. . .« Daraus folgt, daß zur Zeit der Herausgabe des Freiheitsbriefes eine Bevölkerung von gewisser Anzahl bereits dort lebte, — so ist es wahrscheinlich, daß der Beginn der Ansiedlung auf die Zeit der Königin *Konstantia* zurückgeht [113]. Die Privilegienurkunde des Königs *Béla IV.* sollte die weitere Entwicklung fördern, da erkannt wurde, daß der Ort für Stadtentwicklung günstig sei. Betrachtet man die geographische Lage, die Umgebung von *Nagyszombat*, läßt sich feststellen, daß sich auf dem »böhmischen Weg« hier der Flußübergang über die *Trnawa* befand; die Stadt liegt im Berührungs-

gebiet der Kleinkarpaten mit der Großen Tiefebene, also an einer »Marktlinie«. Früher wurde bereits bemerkt, daß hier die einstige Berührungslinie zwischen slawischer und ungarischer Bevölkerung verlief. Die Umgebung der Stadt mit dem Handwerkerdorf Gerencsér (gerencsér = Töpfer) und dem Dorf der Spielleute Igrám ist für die Marktorte der Frühzeit kennzeichnend. In der Ausgestaltung der Stadt ist also die Priorität des Marktortes kaum bestreitbar. Vor der Stadtgründung stand Nagyszombat mit Gerencsér und Igrám unter der Oberhoheit des Pozsonyer Gespans, deshalb mußte die Befreiung von der Gerichtbarkeit des Gespans in der Privilegienurkunde unterstrichen werden. Das zeigt auch klar, daß sich ein Marktort nur den alten Bindungen enthoben zur Stadt entwickeln konnte. Die enge Beziehung zu dem Handwerkerdorf äußert sich auch in der Schenkung des Dorfes Gerencsér im Jahre 1267. Es ist unbekannt, welche Wendung das Schicksal der Handwerker des Dorfes genommen hatte, später war die Aufgabe des Dorfes, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen.

Nagyszombat ist eines der ersten Beispiele dieses neuen Stadttyps, der sich nicht aus der Zweiheit von Burg und Schloßgrund herausgebildet hat. Das Stadtzentrum ist eindeutig die platzartig breite Marktgasse, vermutlich der alte Marktort, neben dem schon früh eine Pfarrkirche errichtet wurde, wodurch das gemeinsame Anziehungszentrum von Handel und Kirche für die Weiterentwicklung geeignet wurde. Die Entwicklung begann jedoch nicht in autochtoner Weise, sondern durch die Ansiedlung von Hospites. Die Hospites mit selbständiger Rechtspflege und wirtschaftlichen Privilegien hatten die Freiheit fertig mitbekommen, deshalb ist das Beispiel von Nagyszombat — im Vergleich zu der Weiterentwicklung der unter strenger gebundenen Bedingungen lebenden Städte von Burg-Schloßgrund-Typ — von großen Interesse. Einige Jahrzehnte später erhielten auch die Siedlungen von Burg-Schloßgrund-Zusammensetzung der weiteren Umgebung: Sopron, Győr, Pozsony das Stadtprivileg.

Auch *Rimaszombat* scheint sich nicht in autochtoner Weise zur Stadt entwickelt zu haben. Nach *Mencl* [114] wurde Mitte des XIII Jahrhunderts am Fluß Rima, auf den Gütern des Erzbischofs von Kalocsa Gold gewonnen. Zu den dortigen Siedlungen gehörte auch das Dorf Rimaszombat, das von dem Erzbischof István 1270 an Hospites übergeben wurde. Der Ort blieb bis 1334 im Besitz der Erzbischöfe von Kalocsa, zu dieser Zeit kam er durch Grundbesitztausch in den Besitz der Familie Szécsi. Nicht viel später wurde von König Karl Robert auf Ansuchung von Tamás Szécsy der Stadt Rimaszombat das Budaer Recht verliehen und auch gestattet, Stadtmauern zu errichten. Dessen ungeachtet verblieb die Stadt auch weiterhin unter gutsherrlicher Obergewalt. Nach *Mencl* sind das regelmäßige, rechtwinklige Straßennetz und die Ausgestaltung eines quadratischen Hauptplatzes mit der Verleihung des Stadtprivilegs im Jahre 1334 im Zusammenhang zu bringen. In diesem Falle stellt sich aber die Frage, was von 1270 bis 1334 geschehen ist? Der Grundriß ist nämlich so

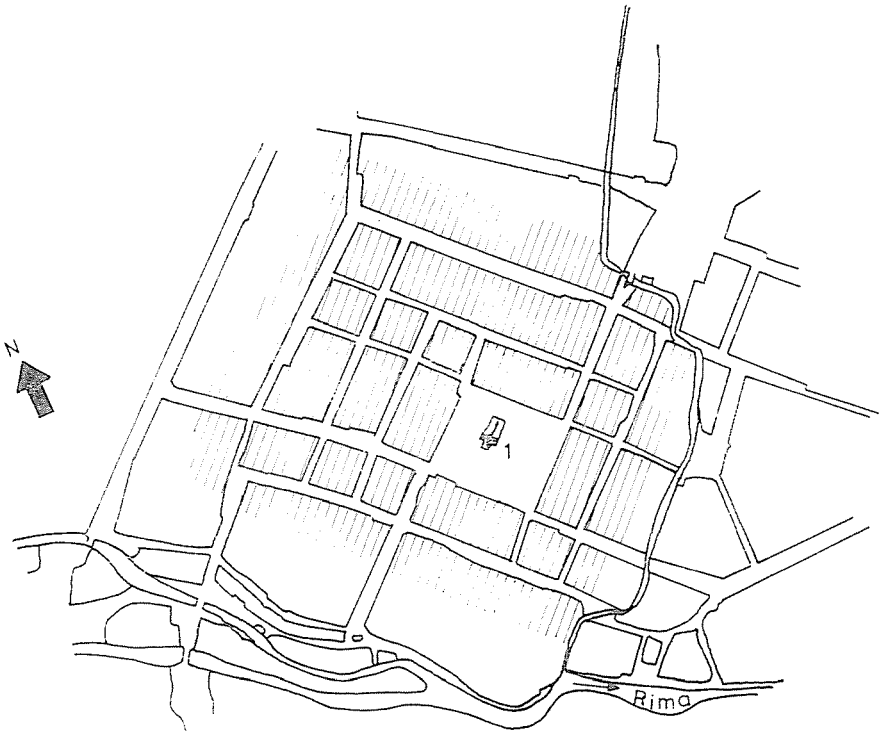


Bild 8. Grundriß von Rimaszombat (Rimavska Sobota) nach V. Mencl 1. Pfarrkirche

regelmäßig und einheitlich, daß im Stadtgebiet keine Spur eines früheren Dorfen zu entdecken ist. Von *Mencl* wird zwar mit Bedauern festgestellt, daß weder die alten Burgmauern, noch mittelalterliche Gebäude erhalten geblieben sind, der Großbrand im Jahre 1506 wird von ihm jedoch nicht erwähnt, bei dem — nach der ungarischen Stadtgeschichtsliteratur die bis zu dieser Zeit aus Holz gebauten Häuser vollständig vernichtet wurden. Durch dieses Ereignis läßt sich das Fehlen mittelalterlicher Baudenkmäler erklären, die früheren ungarischen Forschungen kamen aber daraus auch auf weitere Schlußfolgerungen. Von dem Gutsherrn — Zsigmond Losonczy — sollen nach dem Brand die Bürger dazu bewogen worden sein, einen großen, rechteckigen Marktplatz auszusparen. Sollte sich die Sache so verhalten, dann müßte in dem regelmäßigen Stadtgrundriß nicht der Einfluß des mittelalterlichen Städtebaues, sondern bereits Jener der Renaissance gesucht werden. Die Märkte wurden übrigens tatsächlich auf diesem Platz gehalten, und die Tradition verdient erwähnt zu werden, daß Ortsansässige nie auf dem Marktplatz verkauften, diesen auch bei Wochenmärkten ganz den fremden Kauflauten überließen [115].

Ohne zu der Frage endgültig Stellung zu nehmen, sei bemerkt, daß Rimaszombat — ganz analog zu anderen Marktorten — an der Berührungslinie

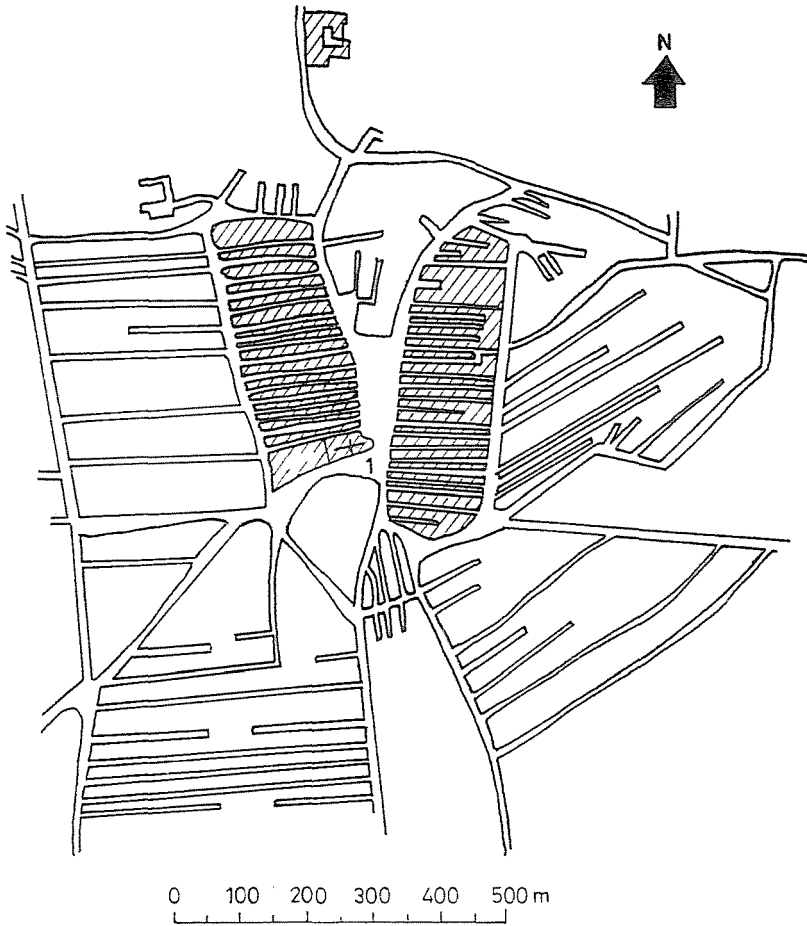


Bild 9. Grundriß von Kézdivásárhely (Tárgu-sécuesc) nach G. Freiber I. Calvinistische Kirche

slawisch—ungarischer Bevölkerung liegt, eine Übergangsstelle über die Rima und Treffpunkt der Bevölkerung eines gewerbetreibenden und eines Agrargebietes bildet. Von den in geographischen Namen in den Siedlungen der Umgebung vorkommenden Hinweisen auf Marktwege [116] (Gortva 1240: *via forensis*; Lászlófalva 1679: Ausfahrt zu dem Marktwege; Hanva 1751: Marktweg Uppony; Marktweg) ist eine Angabe aus dem Jahr 1240 besonders beachtenswert, weil diese aus der Zeit vor der Stadtgründung stammt und daher wahrscheinlich macht, daß auch Rimaszombat — dem Namen der Stadt entsprechend — auf einem früheren Markttort gegründet wurde.

Diesen durch Ansiedlung entstandenen Städten gegenüber dürfte im Falle von *Marosvásárhely* und *Kézdivásárhely* der Einfluß einer autochtonen Entwicklung gesucht werden. Bei *Kézdivásárhely* sind die im alten Ortsnamaterial der Dörfer der Umgebung von *Dénes Bogáts* entdeckten Namen

»Russische Wege« und »Sächsischer Weg«, die von Brassó sogar aus drei Richtungen nach Kézdivásárhely führen, bemerkenswert. Weil diese Wege abwechselnd unter den Namen Russischer Weg bzw. Marktweg vorkommen, unterliegt es keinem Zweifel, daß es sich um den Abschnitt zwischen Brassó und dem Ojtózer Paß einer internationalen Straße handelt. Diese Wege stammen gewiß noch aus dem Mittelalter, obwohl sie in der Datensammlung der mittelalterlichen Wege von Siebenbürgen nicht genannt werden.

Kézdivásárhely ist ursprünglich im Gebiet von *Torja*, am Bach *Torja* entstanden, auch der alte Name war *Torjavásárja* [118]. Das Gebiet der Stadt war kaum größer, als die bebaute Fläche. Die Siedlung bildete sich dort heraus, wo der genannte Marktweg, bzw. Russische Weg den Fluß *Feketeügy* überschreitet. Das Nachbardorf *Oroszfalu* (= Russisches Dorf), an der Mündung des Baches *Kászón* und des Flusses *Feketeügy*, stellt ein typisches Beispiel des an einem Flußübergang, am Rande der Heide entstandenen Marktortes dar, der aus einer provisorischen Handelsniederlassung für die Zeit der Jahrmärkte zur ständig bewohnten Siedlung, bzw. zur Stadt wurde. Kézdivásárhely, das erste Mal 1407 genannt, wurde aber von König *Zsigmond* (*Sigismund*) schon 1427 zu dem Rang einer königlichen Stadt erhoben und erhielt auch das Marktrecht. (Offenbar handelte es sich diesmal um Jahrmärkte.) Diese Jahreszahlen zeigen vermutlich den Abschluß der Entstehung einer ständigen Siedlung an, die Funktion als Marktort geht jedoch auf eine viel frühere Periode zurück. Nach der Zusammenschreibung 1567 zählte die Ortschaft in diesem Jahre bereits 60 Tore. Eigentlich bestand sie auch aus nichts weiter, als aus einem dreieckigen Platz, der vermutlich die alte Form des Marktplatzes bewahrt hatte. Die schmalen Grundstücke von gleicher Tiefe (150 m bis 170 m) sprechen für eine einheitliche Raumordnung. Am Südende des Platzes steht die aus dem Mittelalter stammende reformierte Kirche. Aus dieser Form wurde von *Treiber* bereits auf einen typischen deutschen Ursprung geschlossen, der aber durch nichts belegt ist. [119] Schon die bloßen Namen der hierher führenden Straßen verraten, daß nicht nur deutsche Kaufleute hier herunkamen. Die Form des Platzes erinnert stark an den Hauptplatz von *Szombathely* in Westtransdanubien. (Der dreieckige Platz ist auch hier von tiefen schmalen Grundstücken umsäumt, und an dem sich verengenden Platze befindet sich die Franziskanerkirche mit Kloster, ähnlich wie in Kézdivásárhely die reformierte Kirche.) Es erübrigt sich, hier auf die Entstehungsgeschichte der eigenartigen Hofgemeinschaften, bzw. der zu Gassen gewordenen schmalen Grundstücke einzugehen. Das ist schließlich eine Folge des starken Platzmangels. Es muß aber unterstrichen werden — und darauf auch schon den durch großen Flächenmangel hingewiesen, — daß im mittelalterlichen Ungarn keine zweite Siedlung urbanen Charakters bekannt ist, die so stark auf Gewerbe und Handel angewiesen gewesen wäre. Zwischen ihrer Entstehung und jener der bereits genannten Handelsniederlassungen an der Küste des Baltischen Meeres kann in ge-

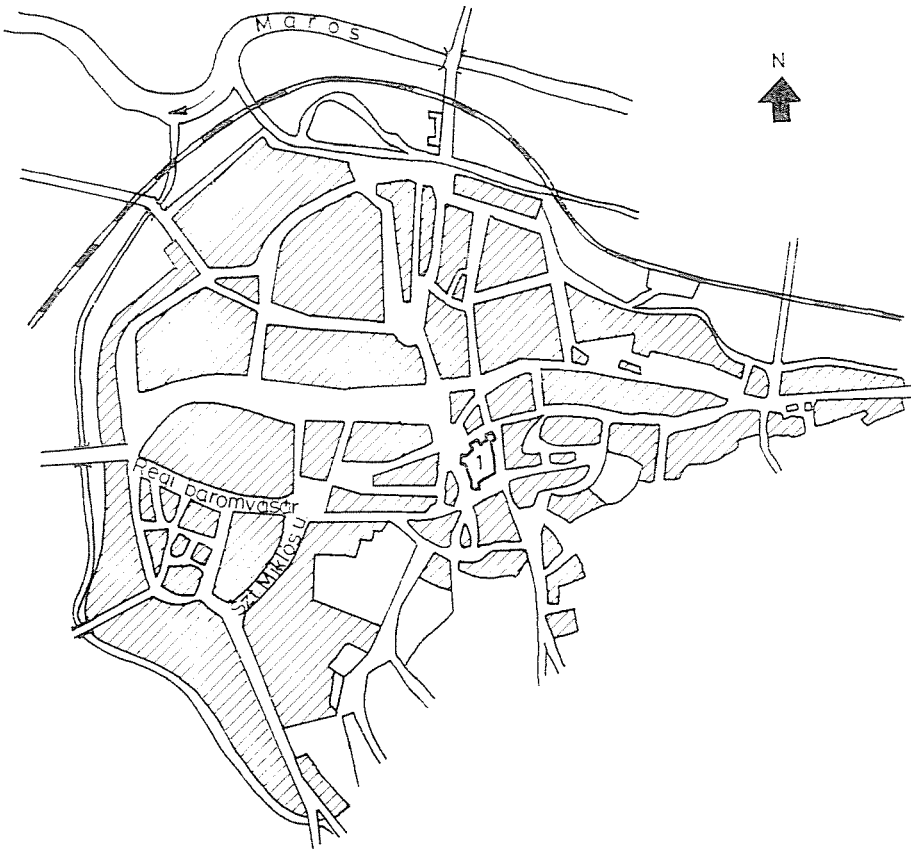


Bild 10. Grundriß von Marosvásárhely (Tirgu Mureş) in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. I. Burg

wissem Sinne eine Parallele gezogen werden. Kézdivásárhely ist ein Beispiel der Stadt, die sich durch Integration von Handwerk und Handel an einem Marktort in autochtoner Weise, in stark orientalischer Form entwickelt hat. Im Seklerland würde man selbstverständlich — wegen der späten Besiedlung des Gebietes — jene Siedlungskomplexe vergebens suchen, die in der Umgebung anderer Marktorte zu finden sind. Es ist aber nicht unmöglich, daß das Nachbardorf Oroszi in Verbindung mit dem »Russischen Weg« (= Orosz út) — eine Niederlassung von Händlern in der Nähe des Marktortes war.

Auch *Marosvásárhely* stellt ein Beispiel der Stadt dar, die an einem schon vorhandenen Marktort durch Besiedlung des Platzes an der Stelle entstanden ist, wo die alte (römische?) Straße die Maros überschreitet, und dieser Fluß sich mit dem Bach Poklos vereint [120].

Die Stadt liegt auf mehreren abgestuften Terrassen über der Maros. Man sollte meinen, daß sich der Marktort ursprünglich auf dem tiefer liegenden, brei-

ten Marktplatz befunden hat. (Nach dem Bericht von Balázs Orbán war der Platz das Flußbett eines alten Arms der Maros, wie die Hauptstraße von Szered ein Flußarm der Vág.) Der alte Stadtkern befand sich auf den höheren Terrassen. Hier war also das 1288 erstmals genannte Székelyvásárhely (= Marktort der Szekler) wo von den Székclern die traditionelle Ochsensteuer abgeliefert wurde. Nach den Forschern ist die Lage dieses Ortes in dem Gassennamen »Régi Baromvásár-utca« (= Alte Viehmarktgasse) erhalten geblieben. Die auf dem einstigen Viehmarkt entstandene Gasse mündet in einen sich allmählich verbreiternden Viereckplatz, in einer marktplatzartigen Straße. Diese Gasse hat nach der Pfarrkirche, die einst hier stand, den Namen St. Nikolaus-Gasse erhalten. Etwas weiter, am Rande der höheren Maros-Terrasse steht die aus einem früheren Dominikaner- oder Franziskanerkloster am Ende des XV. Jahrhunderts ausgestaltete, später umgebaute Burg. Zwischen der St. Nikolaus-Gasse und dem Kloster am Stadtrand, in der Fazekas- (= Töpfer-) -Gasse haben sich — wie darauf nach dem Namen zu schließen ist — Handwerker niedergelassen. Dieser Stadtkern erweiterte sich im XVI. und XVII. Jahrhundert infolge der Ansiedlung der Bevölkerung von sechs Nachbardörfern. 1567 wurden bereits 125 »Tore« registriert. 1482 wurde von dem König Matthias bewilligt, drei Jahrmärkte zu halten, und somit erhielt die Ortschaft den Status eines Marktflecken. Ihr Status als königliche Stadt wurde von Gábor Bethlen im Jahre 1616 anerkannt. Nach der Gründung des siebenbürgischen Fürstentums war Marosvásárhely oft Schauplatz des Landtages; das beweist, daß die Stadt eine die einfache Funktion als Marktort übersteigende Rolle spielte.

Schließlich muß in diesem Zusammenhang noch von *Szombathely* im Komitat Vas gesprochen werden. Vorangehend ist zu bemerken, daß auch hier infolge der mangelhaften Daten aus dem Mittelalter völlige Ungewißheit herrscht. Das ist auch daran zu erkennen, daß in der »Historischen Geographie« von Dezső Csánki als Pfarrkirche der Stadt eine St. Nikolaus-Kirche genannt ist — was nach den früheren Ausführungen auch ganz naheliegender wäre —, die von der Stadt geschriebenen Monographien jedoch von einer solchen Kirche nichts wissen. Soviel ist sicher, daß sich der dreieckige Hauptplatz — mutmaßlich der Ort der Samstagmärkte — zwischen der dem König Béla IV. zugeschriebenen, nach dem Mongoleusturm errichteten Burg sowie der in und neben dieser liegenden Siedlungen und der — nach den Ergebnissen der Ausgrabungen in den 1930er Jahren — auf römischen Fundamenten errichteten, mittelalterlichen St. Martin-Kirche und Siedlung[121] befand. Im Gebiet der heutigen Stadt Szombathely lagen nämlich Siedlungsteilen, die unter verschiedenen Oberherrlichkeiten standen. Von diesen gehörten die Burg, ferner Kál und Perint zu dem Krongut, die letzteren standen aber unter der Hochheit der Mosoner Gespanschaft; in Kál lebten Waldhüter. In derselben Zeit gehörte der Szombathely genannte Teil dem Bischof von Győr, sicher ist aber, daß dieser Stadtteil früher ein Marktort war, der als Schenkung in den Besitz des Bistums

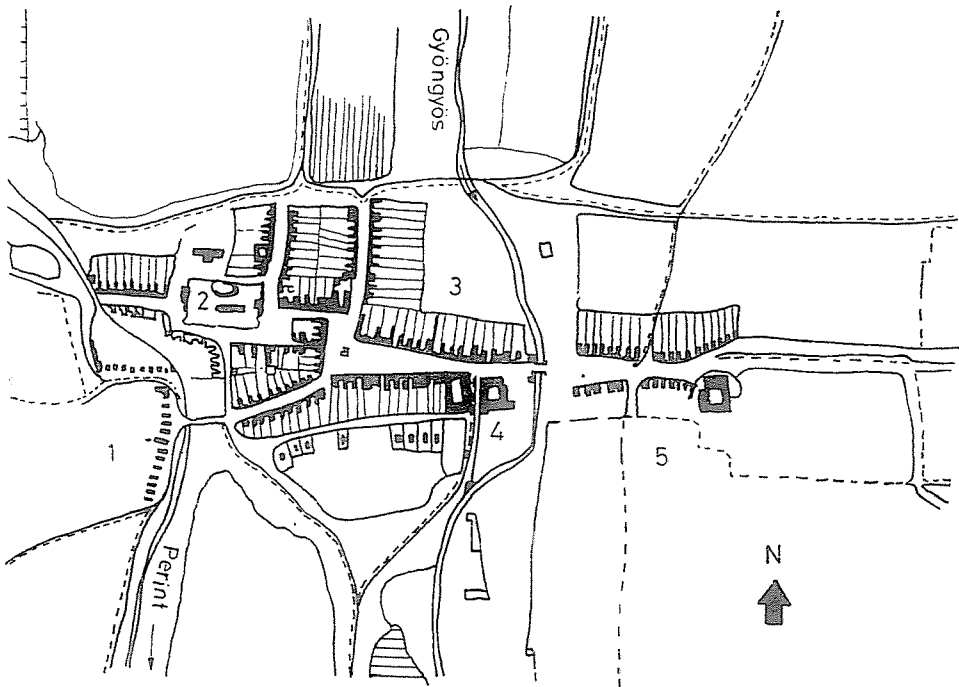


Bild 11. Grundriß von Szombathely (Steinamanger) um 1760. 1. Perint, 2. Burg, 3. Szombathely, 4. Franciskaner, 5. St. Martinus

kam. Auf den Ursprung des Markortes wird auch durch den deutschen Namen der Stadt hingewiesen. *Der deutsche Name kommt zuerst im Jahre 1491 in Verbindung mit der Burg Szombathely vor: »Castrum Sabaria. . . Stein am Anger«* (Csánki II. 721). Nach der Erklärung von Károly Mollay bedeutet das Wort »Stein« Burg. In diesem Falle konnte der deutsche Name nur nach dem Burgbau, also nach dem Mongolenstrum entstanden sein. Die ursprüngliche ethimologische Bedeutung des Wortes »Anger« ist »mit Gras bewachsenes Land«, Verfasser hält jedoch die spätere Bedeutung »Marktfeld« für richtiger. Auch im Budaer Rechtsbuch wird durch »Anger Jahrmarkt« der Ort der Jahrmärkte bezeichnet. Auch in der mittelalterlichen Dorfform »Angerdorf« bedeutet das Wort eine mit Gras bewachsene, oft dreieckige Fläche, in der Regel mit Wasserbecken. (Auch auf dem Platz in Szombathely befand sich später ein Wasserbecken.)

Der deutsche Name der zum Schutz des Übergangs über die Bäche Gyöngyös-Perint nach dem Mongolenstrum erbauten, neuen Burg weist also — nach der Meinung des Verfassers-darauf hin, daß für Fremde der seit Alters her bekannte Markort, der »Anger« den Orientierungspunkt bildete. Zur Zeit des Burgbaues konnte aber der Markort — der spätere Hauptplatz — noch nicht bebaut gewesen sein, zwischen Szentmárton, Perint, Kál und der Burg lag eine unbebaute Fläche.

Als Übergangsstelle, als erster Markttort jenseits der Berührungslinie slawischer und ungarischer Bevölkerung, in dessen Nähe das benachbarte Kazár die Handelsniederlassung, das etwas weiter entfernte Felsőcsatár die Handwerkersiedlung darstellten, ist Szombathely ein typisches Beispiel des frühzeitigen Markttortes. Die Ausgestaltung des dreieckigen Platzes deutet auf eine planmäßige Ansiedlungstätigkeit in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, dafür spricht auch eine Aufzeichnung aus dem Jahr 1264 von dem Dorf der Hospites [123]. Der Abschluß der Ansiedlungsaktion wird durch den Bau der Franziskanerkirche und des Klosters angezeigt, die von Kunsthistorikern von der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts datiert werden [124], und am Süden des Dreieckplatzes stehen, wie es der Niederlassung des Bettelordens am Stadtrand entspricht.

Überblickt man die mittelalterliche Entwicklung der Siedlung in Ungarn, die sich aus Markttorten entwickelt haben, läßt sich feststellen, daß wegen der Auflösung der Krongutorganisation nur wenige in späterer Zeit die Marktfunktion behalten konnten. Verfasser meint, daß durch die Analyse der Ausgestaltung und der Grundrisse einiger Städte, die aus Markttorten entstanden sind, die Feststellungen im vorigen Kapitel bestätigt werden. Im Falle von Kézdivásárhely läßt sich die Entwicklung des in der Dorfflur von Torja entstandenen, provisorischen Markttortes zu einer ständigen Siedlung ganz klar verfolgen. Trotz der unsicheren Daten kommt man auch im Falle der anderen aus Markttorten entstandenen Städte zu ähnlichen Schlußfolgerungen.

Diese Entwicklung wurde aber nur durch sehr tiefdringende Veränderungen ermöglicht, auf die wir noch kurz zurückkommen müssen, umso mehr, da das von dem späteren Schicksal der Markttorte Gesagte nicht mehr in das erste Kapitel der ungarischen Stadtgeschichte gehört. Um die Zusammenhänge ins rechte Licht zu stellen, muß auch auf die nächste Entwicklungsperiode der Städte Ungarns ein flüchtiger Blick geworfen werden.

4. Grundlagen der raschen Entfaltung der Stadtentwicklung in Ungarn nach dem Mongolensturm

Von Erik Fügedi wurden zwei frühe Typen der ungarischen Städte unterschieden. Nach ihm bildeten die urbs oder castrum genannten, die Rolle eines Zufluchtsortes spielenden Formationen militärischer Art, ohne ständige »Zivilbevölkerung« (wie Fehérvár, Veszprém, Győr, Nyitra, Pest und vielleicht Csanád) die eine Gruppe, für die andere könnten Esztergom und Óbuda als Beispiel dienen, die (fast im Gegensatz zu der ersteren) nicht befestigt waren, und dabei so dicht bebaut, daß *in der Stadt kein Platz für einen Markt blieb* [125]. Von Fügedi wird noch hinzugesetzt, daß es auch aus Verteidigungsrücksichten nicht gestattet werden konnte, Märkte innerhalb der Stadt zu halten, deshalb befanden sich diese außerhalb der Stadtmauern, aber in der Nähe.

Auch bei dieser Erklärung stellen sich zwei Fragen: Waren die Städte des zweiten Typs nicht durch Mauern befestigt, warum war dann die Bebauung so dicht gedrängt, daß für den Markt kein Platz blieb? Hatten sie andererseits keine Stadtmauern, was für Verteidigungsrücksichten erforderten dann, daß die Märkte außerhalb der nicht vorhandenen Mauern gehalten werden?

Nach der Meinung des Verfassers läßt sich aufgrund des bisher Gesagten dieser Widerspruch beseitigen. Daß alte Städte keinen Markttort hatten, ist nur bei dem gegenwärtigen Inhalt des Begriffs Stadt eine auffallende Erscheinung. Es wurde versucht, im Obigen nachzuweisen, daß sich der Markttort ursprünglich außerhalb der Siedlung befand und in dieser Weise mit den Siedlungen in der Umgebung einen wirtschaftliche Komplex bildete, der sich klar bestimmen läßt. Die Komplexe waren aber gebietlich in sehr lockerem Zusammenhang. Es scheint fast, als ob der Gedanke, daß einzelne Siedlungsteile gebietlich integriert werden könnten, eine Zeitlang gar nicht aufgeworfen worden wäre. Auf einige Ursachen in Verbindung mit den technischen Kenntnissen dieser Zeit wurde bereits hingewiesen. Durch diese wurde die ganze Organisation der Gesellschaft beeinflußt und infolgedessen entstanden voneinander beruflich, gesellschaftlich und siedlungsgebietlich getrennte Gruppen. Infolge der feudalen Expropriation eines Großteils des Frondienstes konnten diese Gruppen auch durch die Markttorte nur locker wirtschaftlich miteinander verknüpft werden.

Damit sich diese räumlich zergliederten Elemente urbanen Charakters integrieren, daß bloß der Gedanke auftauchen könne, mußten gewaltige Wandlungen vor sich gehen.

Verfasser meint die Grundbedingung derselben in der Entwicklung der technischen Kenntnisse zu finden. Durch die heutige Forschung läßt sich eine solche Umwälzung nur in dem Schmiedehandwerk nachweisen. Von Gusztáv Heckenast wurde in seinem oft zitierten Werk über die frühe Eisenverarbeitung in Ungarn festgestellt, daß in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts im Eisenhüttenwesen des Landes eine entscheidende Änderung erfolgt war [126]. Zu dieser Zeit begann sich nämlich die neue Erfindung zu verbreiten, die Gebläseanlagen der Eisenhütten nicht manuell, sondern durch Wasserkraft in Betrieb zu halten. Dadurch ließ sich die Temperatur wesentlich erhöhen, infolgedessen wurde die Produktion qualitativ besser, mengenmäßig größer, da die frühere unsichere Technologie durch ein wirksameres Verfahren abgelöst worden war. Die neue Technologie hatte eine doppelte gesellschaftliche Wirkung. Auch von Gustav Heckenast wurde auf die Folge derselben hingewiesen, daß sich Eisenhütten und Eisenverarbeitung notwendigerweise voneinander trennten. Während die auch in ihren Abmessungen größeren Eisenhütten dort errichtet wurden, wo Wasserkraft in der Nähe zur Verfügung stand, trennten sich die Schmiede, die aus dem fertigen Eisen Werkzeuge herstellten, auch geographisch von den Hüttenleuten und konnten Werkstätten an ihren Wohn-

orten einrichten. Durch diese Isolierung der Gruppen wurden die gegenseitigen Beziehungen gelockert. Auch eine zweite Folge ist aber zu unterstreichen: Durch die sichere, ergebnisvollere Technologie wurden die bis dahin unentbehrlichen zauberkräftigen Handlungen in den Hintergrund gedrängt, dadurch begann das Geheimnisvolle, die Mystik des Gewerbes zu schwinden, was eine Lockerung der kultischen Zusammengehörigkeit mit sich brachte. Es liegt auf der Hand, daß die alten, sakralisch gebundenen Verfahren nur die Herstellung traditionell ausgestalteter Erzeugnisse gestatteten. Die Befreiung von diesen Bindungen ermöglichte also die Herstellung neuer Artikel, eine weitere Spezialisierung des Gewerbes. Dadurch ließen sich neue Ansprüche befriedigen, engere Beziehungen zu dem Markt anknüpfen. Durch diesen komplexen Vorgang wurde schließlich dem Gewerbe die gebietliche Integration in den Markt ermöglicht.

Auch im Handel mußte aber eine tiefgehende Wandlung eintreten. Es wurde bereits darauf hingewiesen, an wievielen Stellen die Anwesenheit orientalischer Kaufleute in der Nähe von Markttorten nachgewiesen werden kann. Von dem arabischen Kaufmann Abu Hamid al Granade, der von der Iberischen Halbinsel stammte und in der Stadt Saksin, an der Mündung der Wolga lebte, und der um die Mitte des XII. Jahrhunderts Ungarn besuchte, wird die Zahl der in Ungarn lebenden Mohamedaner auf mehrere Tausende geschätzt. Die im allgemeinen unter dem Namen »Khalisen« bekannten Kaufleute werden von ihm als Khoresmier bezeichnet, »deren Nachkommen im Dienste des Königs stehen, sich zum Christentum bekennen; ihre Zugehörigkeit zu dem Islam verheimlichen.« [127] Dieser Bericht darf laut der diesbezüglichen Gesetze der Könige St. Ladislaus und Kálmán als vollkommen beglaubigt gelten. Die zu dem mohammedanischen Glauben zurückgekehrten ismaelitischen Kaufleute wurden bereits von König Ladislaus aus dem Dorf der Mohammedaner in ungarische Dörfer umgesiedelt [128]. Es ist aber auch bekannt, eine wie bedeutende Rolle die Kirche im Salzhandel und durch das Erlangen der Marktzölle im ungarischen Handel der Frühzeit gespielt hatte [129]. Der Kampf zwischen der Kirche und den mohammedanischen Kaufleuten wurde offenbar unvermeidlich. Von der Kirche wurde auch die eigene Machtstellung ausgenutzt, um die Konkurrenz zurückzudrängen, und dazu boten die Glaubensunterschiede eine ausgezeichnete Gelegenheit [130]. In den Jahrzehnten von dem Erlassen der Goldenen Bulle (1222) hatte die Zahl der Sarazenen und Juden stark zugenommen. Die Zahl der Sarazenen wurde durch die arabischen Flüchtlinge aus dem unter lateinische Herrschaft gelangten Byzantinischen Reich und aus den zurückeroberten Ländern der Iberischen Halbinsel, sowie durch die von den über die Wolga vordringenden Tartaren flüchtenden bulgarischen, baschkirischen, kumanischen Einwanderer mohammedanischen Glaubens, die Zahl der Juden durch die aus Westeuropa kommenden Flüchtlinge erhöht, die sich nach den Kreuzzügen und den Toledaner und Lateraner Beschlüssen nicht mehr in

Sicherheit fühlten [131]. Von den Königen von Ungarn wurden Münzprägung und Einheben der Zölle mohammedanischen und jüdischen Unternehmern verpachtet, die diese Aufgabe offenbar mit eigenem Apparat lösten. Auch die Kirche mußte für die Lösung wirtschaftlicher Aufgaben ihren eigenen Apparat haben. Es liegt auf der Hand, daß die Kirche in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit keine orientalischen »Heiden« brauchen konnte, sie bedurfte christlicher »Fachleute«. Die Beziehungen zu Westeuropa ermöglichten auch das Heranziehen solcher »hospites« genannten Elemente.

Der Kampf verschärfte sich übrigens zur Zeit der Goldenen Bulle. Trotz des Protestes seitens der Kirche stützte sich der König auf die Dienste der jüdischen und ismaelitischen Pächter; infolgedessen wurde von dem Erzbischof von Esztergom im Jahre 1232 der päpstliche Bannfluch in Kraft gesetzt.

Durch die *Bereger Vereinbarung* zwischen der Kirche und dem König wurde die Tätigkeit der ismaelitischen und jüdischen Kapitalisten gänzlich unmöglich gemacht. Sie wurden verpflichtet, Unterscheidungszeichen zu tragen, es wurde ihnen verboten, mit Christlichen Ehe zu schließen, christliche Familien, Diener in ihrem Dienste zu halten, und all dem wurde durch strenge Überwachung Nachdruck verliehen. Diese Wendung der Dinge steht mit dem Umstand in Zusammenhang, daß durch den Vorstoß der Mongolen die russischen und byzantinischen Handelswege versperrt waren, und im Handel eine westliche Orientation in den Vordergrund trat [132].

Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die bedeutende Veränderung, die gerade in diesen Jahren in Pest vor sich ging, mit diesem Hintergrund in engem Zusammenhang war. Im Jahre 1218 lebten noch in der Stadt Pest mohammedanische Wolgabulgarn in beträchtlicher Zahl, von Rogerius werden hingegen in Verbindung mit den Ereignissen des Mongolensturms lediglich Pester Deutsche erwähnt. Die Pester Deutschen erscheinen in den 30er Jahren, gleichzeitig mit den Kelenfölder Sachsen. Pest erhielt das Stadtrecht in den 1230er Jahren, was — nach Kubinyi — wahrscheinlich mit der Ansiedlung von Deutschen in Zusammenhang war [133].

Nicht nur die Pester Veränderungen stimmen aber zeitlich mit der *Bereger Vereinbarung* überein; zur selben Zeit kam es zum Aufstand der Handwerker verschiedener Kirchengemeinden — unter anderem auch der Schmiede der Abtei Pannonhalma [134]. Das ist die Zeit, in der sich die Krongüterorganisation und das Gespanschaftssystem auflösen, und infolgedessen auch die Siedlungsgruppen um die im Rahmen der Krongüter entstandenen Marktorde zerfallen.

Auch das erste als authentisch anerkannte ungarische Stadtprivileg wird in den 1230er Jahren für die Hospites von Nagyszombat ausgefertigt [135]. Die zeitliche Übereinstimmung — schließlich und endlich der kausale Zusammenhang — dieser Ereignisse zeigt, daß die ungarische Stadtgeschichte zu einem

Wendepunkt gelangt ist. Daraus die Konsequenzen zu ziehen, wurde durch den Mongolensturm verzögert.

Es ist kennzeichnend, daß unmittelbar nach dem Mongolensturm in der Stadtkonzeption des Königs Béla IV. der Gedanke der Einheit von Markt und Stadt noch vergebens gesucht würde. Als er die Städte Esztergom, Győr auf die Schloßberge verlegen wollte, konnte schon wegen Platzmangels von der Anlegung eines Marktores keine Rede sein. Auch im Grundriß von Buda würde man die zentrale Rolle des Marktplatzes vergebens suchen; der Wochenmarkt fand auch später — nach dem Budaer Rechtsbuch auf mehreren kleinen Plätzen, in mehreren Gassenabschnitten statt. Nach Meinung des Verfassers lebt im Namen »Szombathely« (= Samstagmarkt) des Marktes um die Magdalenenkirche die Erinnerung an den einstigen selbständigen Marktort weiter. Auch in Sopron wurde der Marktplatz nachträglich, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts in die Innenstadt verlegt. Im Falle von Bars sind — wie bereits gesagt — schriftliche Aufzeichnungen darüber vorhanden, daß die außerhalb der Stadt befindlichen Szombathely (= Samstagmarkt) und Csütörtökhely (= Donnerstagmarkt) im Jahre 1331 nach der Innenstadt verlegt wurden. [136]

Sowohl durch die technisch-gesellschaftliche Entwicklung, als auch durch die Kämpfe um den Handel wurden erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Möglichkeiten einer Stadtentwicklung größeren Maßstabs eindeutig geschaffen. Dadurch wird die explosionsartige Entfaltung der Urbanisation in Ungarn nach dem Mongolensturm verständlich. In der weiteren Folge wurden dadurch die Marktorte und die um diese entstandenen Komplexe ungünstig beeinflusst.

Die Möglichkeit, daß sich die um die Marktorte vorhandenen urbanen Elemente zur Stadt integrieren, verwirklichte sich nur ausnahmsweise. Dessen ungeachtet läßt sich die Ausgestaltung der Städte und des Stadtnetzes in Ungarn auch durch die Forschung der Marktorte in ein neues Licht stellen. Wird das Gesagte auch eher nur als Anregung eines Problems betrachtet, meint dennoch der Verfasser, daß ihm vielleicht gelungen ist, zu beweisen, daß die weitere Untersuchung der Frage der Mühe wert sei.

Literature

67. Nach der Publikation »Die Distanzkarte von Ungarn«* aus dem Jahr 1898 lagen bei Dunaszerdahely: Solymos-, Erdőhát-, Domazér-, Királyfia-, Erte-, Kulcsár, Mórocz-, Gönczöl-, Amadé-, Sipo-, Pinke-, Egyházkarcsa, also insgesamt zwölf Dörfer des Namens Karcsa auf einer Fläche von 4 km × 5 km. Im Jahre 1913 hatte das größte Dorf 272, das kleinste 80 Einwohner. Die Gesamtbevölkerungszahl der zwölf Dörfer betrug 1582. Die genannte Form einer frühzeitigen Siedlungsordnung wurde von László Makai in einer Abhandlung beschrieben: »Die Fragen der Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Bodennutzung in den Marktflecken**« Kelemen Lajos Emlékkönyv (Lajos-Kelemen-Gedenkbuch), Kolozsvár, 1957.

58. MÉRI, István: Freigelegte Denkmäler der Volksarchitektur aus der Arpadenzeit, in der Dorfflur von Orosháza.* Régészeti füzetek, Ser. III. 12. Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest, 1964, S. 17, 44. Auf ähnliche ausländische Erfahrungen weist Note 140 hin.
69. Die Ethnographie des Ungartums,* dritte Ausgabe. IV. 293—303, IV. 149.
70. Die Ethnographie des Ungartums,* IV. S. 302.
71. HECKENAST, Gusztáv: a.a.O.
72. LIPS, Julius E.: Vom Ursprung der Dinge. Leipzig 1961, S. 190. Das Messingdraht ist vielleicht noch eine kultische Tradition aus der Kupferzeit.
73. Vgl. Anmerkung 44.
74. HECKENAST, Gusztáv: a a O.
75. Die Ethnographie des Ungartums*, IV. S. 318, 319.
76. BORS, Károly: Historische Daten der Stadt Kunszentmiklós,* Kunszentmiklós, 1892, S. 65.
77. ILA, Bálint: Komitat Gömör, a.a.O. III. 308
78. MAKSAI, Ferenc: Das Komitat Szatmár im Mittelalter.* Település- és népiségtörténeti értekezések, H. 4, Budapest, 1940, S. 190.
79. KÜHNE, László: a.a.O. S. 142.
80. BOGÁTS, Dénes: Ortsnamen in Háromszék,* Emlékkönyv a Székely Nemzeti Múzeum 50 éves jubileumára (Gedenkbuch zum fünfzigjährigen Jubiläum des Széklerischen Nationalmuseums). Herausgeber: Vilmos Csutak 1929.
81. BOGÁTS, Dénes: Sepsiszentgyörgy.* A Székelyföld írásban és képpben (Das Széklerland in Wort und Bild). Herausgeber: József Dávid, Budapest, 1941, 265—294.
82. ILA, Bálint: Komitat Gömör,* a.a.O. II. 266 Von den Angaben von Bálint Ila sind hervorzuheben: Der Name des Dorfes Felsőbalog (Oberbalog) änderte sich zu Vásárosbalog (Marktbalog), als unter der Burg Balogvár ein neues Dorf namens Alsóbalog (= Unterbalog) erscheint. Felsőbalog erhielt das Recht, Jahrmärkte zu halten, im Jahre 1520, die Bezeichnung Vásárosbalog kommt jedoch schon 1506 (!) vor. Wird dabei noch in Betracht gezogen, daß der Flurname »Balogwasarhel« (= Marktort Balog) schon im Jahre 1500 genannt wird, so liegt es auf der Hand, daß hier schon viel früher Wochenmärkte gehalten werden mußten. Die gleiche zeitliche Abweichung in den Daten des Namens und des Marktrechtes wurde bereits im Falle des Flurteils namens »Vásárhegy« der Ortschaft Pacsa im Komitat Zala unterstrichen.
83. NAGY CIROK, László: Hirtenleben in Kleinkumanien* Budapest, 1959, S. 22.
84. Das ist auch der Fall bei primitiven Völkern. »Der Tausch zwischen den Gemeinschaften — schreibt Tibor Bodrogi — findet meistens an einem bestimmten Ort, in der Regel an einem Punkt der Grenze statt. Die Bevölkerung gewöhnt sich an diesen Ort, und langsam bildet sich ein Marktort heraus.« (Geburt der Gesellschaften,* a.a.O. 24).
85. MAKSAI, László: Angeführter Artikel im Lajos-Kelemen-Gedenkbuch. Dieser Verfasser beschäftigt sich ausführlich mit der Herausbildung der Dörfer im Komitat Pest, mit der Beweglichkeit der primitiven ackerbaureibenden Siedlungen in der Abhandlung: »Die Geschichte des Komitats Pest bis 1849« im Band »Baudenkmäler des Komitats Pest«, (Herausgeber Dezső Dercsényi).
86. Die Ethnographie des Ungartums IV. 237.
87. Das Ofner Stadtrecht. Herausgegeben von Karl MOLLAY, 1959, Budapest. Über Anzahl und Verkaufstände der Marktfrauen siehe S. 114, über die Markttage S. 137, über den Ort der Jahrmärkte S. 198. Über die Identität des »Aigen Jarmarkt« und »Géza vására« schrieb Kubinyi a.a.O. S. 111—115.
88. BORS, Károly: a.a.O. S. 65.
89. GYÖRFFY 627.
90. 1283: Forum de villa Sarachenorum que vocatur Curlach. Dem Dorfnamen Curlach sollte — nach Györffy — das Wort Korlát entsprechen (Györffy 217).
91. TÁRKÁNYI SZÜCS, Ernő: Vásárhelyer berühmte Märkte.* (Angaben zu der Arbeit von Lajos Kiss aus dem XVIII. Jahrhundert). Néprajzi Közlemények, Jg. III., H. 4, als Manuskript, Budapest 1958, S. 347.
92. Die Ethnographie des Ungartums (IV. 152).
93. TÁRKÁNYI SZÜCS, Ernő: Einige Dokumente von ethnographischem Wert der Vásárhelyer Urbarialordnung.* Néprajzi Közlemények, Jg. III. H.1—2. Als Manuskript. Budapest, 1985. S. 303.
94. Mit der Lage von Beszédkő und des von diesem benannten Marktes beschäftigte sich ausführlich GYÖRGY KOROMPAY in der Arbeit »Veszprém«* a.a.O. S. 21—22.
95. Die Ethnographie des Ungartums. IV. 238. Des Kauftrunkes nach erfolgtem Kauf wird auch im Tripartitum Erwähnung getan, als einer Anforderung, ohne die der Handelskauf nicht gültig war.

96. Über die Spielleute von Karesa siehe Pais, D.: Unsere Lustigmacher aus der Arpadenzeit und der Zeit der Anjous.* Emlékkönyv Kodály Zoltán 70. születésnapjára (Gedenkbuch zum 70. Geburtstag von Zoltán Kodály) Budapest, 1953, S. 99. Die Spielleute von Igrám im Komitat Pozsony werden von BOROVSKÝ a.a.O. S. 72 genannt; über den Vicaer Iocolator s. NAGY, Imre: Geschichte des Komitats Sopron,* S. 300.
97. *Scriptores Rerum Hungaricarum*. Ed. *Emericus SZENTPÉTERY*, Vol. II. Budapestini, MCM XXXVIII. S. 51. Über die Lage des Lázár-Hügels siehe: DERCSÉNYI—ZOLNAY: »Esztergom« Ungarische Baudenkmäler.* 1956, Lageplan S. II.
98. PAIS, Dezső: Die Veszprémvölgyer Nonnen,* a.a.O. S. 9. Es wird nachgewiesen, daß auch im mittelalterlichen Griechisch das Wort »panegyris« »festliche oder Handelsversammlung bzw. Wochenmarkt« bedeutete.
99. JOHANSEN, Paul: Die Kaufmannskirche, a.a.O. Über die Rolle der ungarischen Dorfkirchen als Aufbewahrungsorte von Wertsachen siehe das Werk: »Veszprémer Regestae« S. 48.
100. KUBINYI, S. 88. Von diesem Verfasser wird in der Nähe des Marktes das Vorhandensein einer provisorischen Unterkunft für Kaufleute angenommen, die den »wic« in Westeuropa und dem slawischen »posad« entsprach, und er meint, daß diese Niederlassung Gézavására genannt wurde. Später soll sich der Name auf Felhéziv geändert haben. Bemerkenswert ist, daß im gegenüber liegenden Jenő im Jahre 1225 der Name eines Burghörigen Árus (=Händler) war (László Bártfai —Szabó a.a.O. S. 4—5).
101. Nach Anonymus wurde das Pester Castrum von dem Stammesoberhaupt Taksony den Ismaeliten Billa und Bocsu gegeben (*Scriptores*, . . . a.a.O. I. 115).
102. Item in Meger (Békásmegyer) iuxta Danubium infra generationem *Kalez*, . . . 1135. *Ibid.*, S. 2
103. DERCSÉNYI—ZOLNAY: »Esztergom«, Ungarische Baudenkmäler,* Budapest, 1956. Das Dorf der Schmiede und den jüdischen Friedhof siehe in Bild S. 11, das Dorf Zsidód in der topographischen Rekonstruktion S. 23.
104. *Particula possessionaria sive terre Sydoufelde*, . . . in fine civitatis Castriferrei adiancens, 1385. Zu dieser Zeit schon im Besitz des Kapitels von Vasvár. (Csánki II. 731 und 810).
105. HECKENAST, Gusztáv: Ortsnamen und Geschlechter,* *Élet és tudomány*, Jg. XXI. H. 19, 1966, S. 870.
106. CSÁNKI III. 631. Gehörte den Kanizsaern, d. h. dem Geschlecht der Ostffy.
107. Uralte Geschlechter im Komitat Sopron. a.a.O. 158—162.
108. Über den früheren Platz von Muraszombat siehe *Borovszky* (Herausgeber) a.a.O. Komitat Vas.*
109. FÉNYES, Elek: Das geographische Wörterbuch Ungarns,* Pest, 1851, IV. 126 und *Borovszky* (Herausgeber) Komitat Pozsony,* a.a.O. 116.
110. FÉNYES, Elek: a.a.O. 125. *Borovszky* *ibid.*, S. 55.
111. BOROVSKÝ *ibid.*, 172—200.
112. MENCL, Václav: *Středověká města na Slovenska*, Bratislava, 1938. Der Abschnitt aus der Chronik wird von BOROVSKÝ zitiert: Komitat Pozsony, a.a.O. 525.
113. Aus der Gründungsurkunde zitiert von Ambrus PLEIDELL: Das erste Kapitel der ungarischen Stadtgeschichte,* a.a.O. Neuerdings von B. VARSÍK: *Veznik a pozvoj miest na Slovensku v. 13-a 14. st.* *Historický časopis* XVI, 1958. Die Niederlassung der Deutschen wird in diesem Werk auf das Jahr 1228 gelegt, die Frage der Herkunft wird jedoch weder von diesem Verfasser, noch von Bálint Surányi gelöst. SURÁNYI: Kaufmannsgilde im Jahre des Visegráder Kongresses in Nagyszombat* (Sonderdruck: *Történeti Szemle*, 1959, H. 3—4), von dem der Verfasser aus der Arbeit von Varsík Kenntnis erhielt, ist aus der Sicht unseres Beitrags vor allem deshalb wichtig, weil darin in der frühen Entwicklung von Nagyszombat den *Khalisen* eine Rolle zugeschrieben wird.
114. MENCL: a.a.O. S. 117 109.
115. BOROVSKÝ (Herausgeber): Komitat Gömör-Kishont, . . . 108—120 und 466.
116. Die Angaben über die Marktwege im Komitat Gömör wurden der Arbeit von BÁLINT Ila a.a.O. entnommen. *Gortva*: II. 348, Lászlófalva II. 577, Hanva II. 371. Die Angabe über Uppony wurde bei Kühne a.a.O. gefunden.
117. BOCÁTS, Dénes: Ortsnamen aus Háromszék,** a.a.O. S. 52—71. Die Namen »Vásárosut-vásárréve« (= Marktweg —Marktfurt) kommen im XVII. und XVIII. Jahrhundert unter den Ortsnamen von Albis Alsó- und Felső Csernáton, Árkos Bodos, Lisznyó, Sepsimogyorós, Sepsiszentkirály, Szentkatolna vor, während die Bezeichnungen *Orosz ut*, *Oroszréve*, *Orosz kapu* (= Russischer Weg, Russische Furt, Russisches Tor) unter den Ortsnamen in den Dorffluren von Imecsfalva, Aldoboly, Alsócsernáton (Unterer und Oberer Russischer Weg!), Dálnok (Oberer Russischer Weg), Lécfalva, Maksa, Márkosfalva, Kovászna, Nagyborosnyó vorkommen. In der Dorfflur von Alsócsernáton kommen also die Namen beider Wege vor.

Der Name *Szászut* (Sächsischer Weg) ist in den Dorffluren von Felsőtorja (Muttergemeinde von Kézdivásárhely!), Dálnok, Angyalos, Sepsiszentiván und Réty bekannt. Es ist zu erwähnen, daß diese Wege sogar zwei Dörfer des Namens Orosz behrührten: Bei Árkos befand sich ein zerstörtes Dorf namens Oroszfalu, das andere war das südliche Nachbardorf von Kézdivásárhely.

118. Im Jahre 1427 wurde von den Hauptleuten des Kézdiszék** ihren fünf Geschlechtern entsprechend das Gebiet der Stadt aufgeteilt. György GyÖRFFY: Abhandlungen über den Ursprung des ungarischen States. A Magyar Néprajzi Társaság Könyvtára (Bibliothek der ungarischen ethnographischen Gesellschaft), Budapest, 1959, 70. Diese Angabe zeigt, daß der Marktort ursprünglich im Besitz der Széklergemeinschaft gewesen sein mußte.
119. TREIBER, Gusztáv: Die Siedlungsformen im Burzenland. Das Burzenland. Burzenländer Sächs. Museum. Kronstadt, Band IV, 9—10.
120. Bei der Beschreibung von Marosvásárhely stützte sich der Verfasser — neben der auch heute noch bedeutsamen Zusammenfassung von Balázs ORBÁN: (Beschreibung von Maros-Vásárhely.* Pest, 1870) — auf die Arbeit von Pál KISS: Die Geschichte von Marosvásárhely.* (Marosvásárhely, 1942), in der die Forschungen von Orbán durch einige neuere Daten ergänzt wurden.
121. Über die St. Nikolaus-Kirche in Szombathely: Csánki II. 729. Die von St. Martin benannte Kirche wird in der Arbeit »Szombathely« von KÁDÁR—HORVÁTH—GÉFIN als die Pfarrkirche von Szombathely aufgefaßt. Budapest, 1961.
122. MOLLAY, Károly: Vortrag, gehalten auf der Konferenz über Stadtgeschichte, 1965, Szombathely.
123. CSÁNKI II. 729.
124. GENTHON, István: Die Kunstdenkmäler Ungarns.* Budapest, 1959, I. 370.
125. FÜGEDI, Erik: a.a.O. S. 21.
126. HECKENAST, G.: Die Verbreitung des Wasserradantriebs. . . a.a.O.
127. HARASZTI—PETHŐ: Reiseabenteuer im alten Ungarn.* Vorwort und Anmerkungen von Dr. László Makkai. Budapest, 1963. S. 38 und Anmerkungen auf S. 41—42.
128. HOMAN—SZEKFÜ* I. 317.
129. LEDERER, Emma: Die Herausbildung des Feudalismus in Ungarn.* Budapest, 1959, 200.
130. ELEKES—LEDERER—SZÉKELY: Die Geschichte Ungarns,* (Universitätslehrbuch). Von der Urzeit bis 1526. Budapest, 1961, I. 122—123.
131. HOMAN—SZEKFÜ* I. 506.
132. HOMAN—SZEKFÜ* I. 511. Universitätslehrbuch, a.a.O. I. 123, 154.
133. KUBINYI a.a.O. S. 97. Im Jahre 1240 wurde bereits 200 Morgen Land von den Äbten von Telek und Kána den deutschen Siedlern von Nagypest verpachtet (Bártfai—Szabó, a.a.O. 6). Hundert Jahre später, 1336 wird bei einer Flurbegehung des Jenőer Besitztums bei Pest ein Hügel genannt, wo »sich in den alten Zeiten die Gräber der Heiden befanden« (ibid. S. 46). Das und der Name »Bezermenkut« (ibid. S. 38) am Bach Rákos erinnern an die einstige mohammedanische Bevölkerung.
134. In der 1230er Jahren kam es zu sehr starken Bewegungen unter den verschiedenen Völkerschaften der Kirchengüter, so revoltierten die Kürschner, die Schuhmacher, die Schmiede der Abtei Pannonhalma, die Bewohner des Dorfes Ság, die Völker der Abtei von Garamszentbenedek. Universitätslehrbuch, a.a.O. I. 122.
135. PLEIDELL, János: Das erste Kapitel der ungarischen Stadtgeschichte.* a.a.O. S. 7.
136. Über den Samstagsmarktplatz (Szombathely-piac) der Burg Buda schreibt damit übereinstimmend Kubinyi a.a.O. S. 96. Über die Ausgestaltung des Marktplatzes von Szombathely siehe: Jenő MAJOR: Der Stadtgrundriß als historische Quelle der frühen ungarischen Städtebaugeschichte.* Sonderdruck aus Építés- és Közlekedéstudományi Közlemények, Jg. 1965, H. I, S. 162.

Dr. Jenő MAJOR

* In ungarischer Sprache

** »-szék«, vor dem Jahre 1848 Bezeichnung der von den Székeln, bzw. den Sachsen bewohnten Verwaltungsbezirke in Siebenbürgen. Kézdiszék bedeutet alsó Kézder Bezirk.